

## Zum Salzburger Schrifttum

*Die Regesten der Bischöfe von Passau, Band I (731–1206)*, bearb. v. *Egon Boshof* (= Regesten zur bayerischen Geschichte, Band I), München 1992, 417 S.

Mit dem Erscheinen des ersten Bandes der Regesten der Bischöfe von Passau zeichnet sich erfreulicherweise die Schließung einer Forschungslücke ab. Abgesehen von den neueren Editionen der Passauer Traditionen und der Passauer Urbare war man bisher zumeist noch auf die alten Drucke der Monumenta Boica angewiesen, wenn man die durchaus bedeutenden früh- und hochmittelalterlichen Quellen der Bischöfe von Passau zur Rate ziehen wollte. Viele Stücke sind zwar in dem einen oder anderen Urkundenbuch berücksichtigt worden, doch es war bereits hoch an der Zeit, daß auch die Überlieferungen der Passauer Bischöfe in einem eigenen Werk übersichtlich präsentiert werden. Das ist dem Autor Egon Boshof und seinen Mitarbeitern durch die Veröffentlichung des ersten Regestenbandes (bis 1206) sicher geglückt.

Mit dem Anspruch, alle Nachrichten über die Passauer Bischöfe in Regestenform wiederzugeben, erschließt der Bearbeiter nicht nur die Urkundenbestände und Traditionsnotizen sondern auch die erzählenden Quellen über die Passauer Oberhirten bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts; die ansehnliche Liste der Archive und der zahlreichen berücksichtigten Quellenpublikationen geben davon beredtes Zeugnis. Bei den Regesten selbst folgt der Bearbeiter dem bewährten Regestenschema der Regesta Imperii, so daß für den Benutzer keinerlei spezielle Einarbeitung notwendig ist. Auf den eigentlichen Regestentext, der jeweils von der Person des Bischofs her formuliert ist, was mitunter – wie der Autor im Vorwort selbst einräumt – zu sprachlichen Härten führte, folgt die Angabe der Überlieferung sowie eventueller Editionen, Drucke oder Veröffentlichungen in Regestenform. Ein quellenkritischer Kommentar bringt die Forschungsprobleme zur Sprache und vermerkt die wichtigste Literatur zu der jeweiligen Nachricht. Endgültige Aussagen zu strittigen Fragen wird der Benutzer des Werks nicht finden; für diese wird man auf die bereits in Angriff genommene Edition der Urkunden der Passauer Bischöfe verwiesen. Es bleibt zu hoffen, daß man darauf nicht mehr allzu lange warten wird müssen. Vom vorliegenden Regestenband ausgehend darf man dieser Edition mit großer Zuversicht entgegensehen!

Der Charakter dieses Bandes als Vorarbeit für die Urkundenedition zeigt sich auch in dem sehr knappen Vorwort, das zugleich auch als Einleitung dient; in der künftigen Edition wird einer Einleitung sicher etwas breiterer Raum gegönnt werden. Die zum Teil recht umfangreichen Literaturhinweise, die im Kommentar des Regestes abgekürzt zitiert sind, werden durch die Literaturliste bzw. das Abkürzungsverzeichnis ausgezeichnet erläutert. Für die inhaltliche Erschließung der 1212 in chronologischer Reihenfolge angeordneten Regesten stehen zwei Indices zur Verfügung. Der erste berücksichtigt alle Orte und Personen und der zweite die Zeugenreihen, die den Regestentexten angeschlossen sind. Diese sehr brauchbaren Hilfsmittel sind trotz ihrer EDV-gestützten Anlage nicht gänzlich vor kleinen Ungenauigkeiten gefeit, wie ich bei einer stichprobenartigen Überprüfung feststellen mußte (z. B. wird bei Herbordus de Erlah im Register auf das Regest Nr. 1015 verwiesen, jedoch tritt dieser nur im Regest 1014 in Erscheinung). Nichtsdestotrotz ist dieser Regestenband ein ganz hervorragendes und schon lange ersehntes Hilfsmittel für alle Historiker, die sich mit dem bayerisch-österreichischen Gebiet im Früh- und Hochmittelalter befassen. Es ist sehr zu wünschen, daß weitere Bände der Regesten der Bischöfe von Passau in der gleichen Qualität und in absehbarer Zeit folgen mögen! Hubert Schopf

*Karl-Heinz Ludwig* u. *Volker Schmidtchen*, *Metalle und Macht 1000 bis 1600* (= *Wolfgang König* [Hg.], Propyläen Technikgeschichte Bd. 2), Frankfurt am Main–Berlin 1992, 642 S.

Der umfangreiche Band ist streng zweigeteilt. *Karl-Heinz Ludwig* behandelt die „Technik im hohen Mittelalter zwischen 1000 und 1350/1400“ und *Volker Schmidtchen* die „Technik im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit zwischen 1350 und 1600“. Neben Hauptthemen wie Verkehr und Transport, Bauwesen, Textiltechnik, Maschinen zur Energiegewinnung und der Kriegstechnik widmen beide Autoren ihr Augenmerk in ausführlicher Weise dem Bergbau. In diesem Bereich gibt es viele Salzburg-Bezüge, die wichtig genug sind, um auch aus landeskundlicher Sicht beachtet zu werden.

So wird beispielsweise der um 1136 begonnene und dann bergmännisch verdurchschlagte Wasserstollen durch den Mönchsberg als „gigantische Leistung“ (S. 141) bezeichnet, zu der es in Europa noch keine Parallele gab. Überhaupt war die gesamte Anlage des künstlichen Wasserlaufs „für deutsche Städte

im 12. Jahrhundert einmalig“. Auch die innovativen Methoden der frühen Salzgewinnung im Ostalpenraum (S. 175) war von Salzburger Pionierleistungen, natürlich im Raum von Hallein, gekennzeichnet und von weit überregionaler Bedeutung.

Das in der Salzburger Bergordnung „Pro iuribus“ von 1360 erwähnte „Queckgold“ (S. 231) stellt einen extrem frühen Beleg für die Anwendung des Amalgamationsverfahrens dar, bei dem Erzmehl mit Quecksilber vermischt wurde, wobei sich die Goldpartikel an das Flüssigmetall banden und so vom Quarzmehl als taubem Teil getrennt wurden. – Einem Gasteiner Gewerken war es dann vorbehalten, als erster eine Maschine zu bauen, die die Vorgänge des Erzmahlens, Waschens und Amalgamierens in einen komplexen Produktionsprozeß vereinigte. Es ist dies der berühmte Technikpionier Augustin Kröpfel aus Gastein, der nach ersten, 1506 aufgenommenen Kontakten zwei Jahre später einen Ruf nach Steinheide im Thüringer Wald erhielt, um dort seine Methode in größerem Umfang zu verwirklichen.

Der Begriff des „Lohnarbeiters“ (S. 212), der 1459 in einer Salzburger Bergordnung erstmals auftaucht, ist im sozialen Umfeld der technischen Entwicklungen eine neue Kategorie, die nach Wort, Begriff und Sache in keinem Bergwerksrevier außerhalb Salzburgs früher belegbar ist.

Geradezu modern mutet der Kampf gegen Beeinträchtigungen der Umwelt an, die in historischer Zeit speziell durch das Schmelz- und Hüttenwesen verursacht wurden. Neben der Rattenberger Bergordnung von 1463 streicht die Salzburger Bergordnung von 1477 das heute bekannte Verursacherprinzip heraus. Zwischen der Festlegung diesbezüglicher Rechtsnormen und deren Umsetzung in die Praxis war es aber natürlich noch ein weiter Weg.

Anhand dieser wenigen, ausgewählten Beispiele wird doch wohl sehr deutlich, daß es sich lohnt, in einem „europäischen“ Werk nachzuschlagen, wenn man über spezifische landesgeschichtliche Fragen Auskunft bekommen möchte, speziell wenn es darum geht, den Stellenwert Salzburger Besonderheiten im Rahmen europäischer Entwicklungen festlegen zu müssen. In diesem Sinn sollte der hervorragend gestaltete Propyläen-Band von Ludwig und Schmidtchen in keiner Salzburger Bibliothek fehlen!

Fritz Gruber

*Susanne Pacher, Die Schwaighofkolonisation im Alpenraum. Neue Forschungen aus historisch-geographischer Sicht. Forschungen zur deutschen Landeskunde 236 (1993), Selbstverlag des Zentralausschusses für deutsche Landeskunde, Trier, 193 S., 3 Karten, Skizzen.*

Seit langem ist keine so vorzügliche Quellenarbeit zur Salzburger Siedlungsgeschichte erschienen, wie die bei H.-J. Nitz in Göttingen fertiggestellte Dissertation von Susanne Pacher. Ergänzt durch Kartenskizzen, Tabellen, zwei Flurformenkarten aus dem Glemm- und Felbertal und eine Verbreitungskarte von Schwaighöfen in Bayern, Salzburg, Tirol und Kärnten wird die Käseproduktion im Ostalpenbereich erarbeitet. Die Bedeutung des Käses für die Ernährung der Bevölkerung im Mittelalter, als Handelsware auf den inneralpinen Märkten, Entlohnungsformen mit Käse, möglicher Fernhandel wird hinterfragt. Ein eigener Abschnitt ist den Flurformen, den Hofgrößen, der materiellen und ideellen Beteiligung der Grundherrschaften bei Viehausstattung, Getreide- und Salzlieferungen und den Veränderungen seit dem 15. Jahrhundert gewidmet. Der Bevölkerungsschwund der Pestjahre 1348 und in der Folge das Entstehen von Zulehen wird ebenso behandelt wie der Bevölkerungszuwachs bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, der Einfluß des Montanwesens dieser Zeit, das Entstehen von Neubrüchen für Nebenerwerbsbauern, die Umwandlung der Naturalabgaben in Gelddienste u. a. m.

Bei der Frage nach der Entstehung der Schwaighöfe folgt die Verfasserin weitgehend den Vorgaben von Otto Stolz, Herbert Klein und Hermann Wopfner, betont aber mehrmals ausdrücklich – mit Recht –, daß Schwaigen keine Höhensiedlungen sein müssen, aber natürlich sein können, meint aber, daß sie in einer späteren (zweiten?) Siedlungsphase in unbesiedelten, ungünstig gelegenen Seitentälern oder auf Schwemmkegeln angelegt wurden. Nur einmal macht sie eigenständig einen Schritt in die richtige Richtung, wenn sie auf S. 35 feststellt, daß „Schwaighöfe die klimatisch und topographisch günstigen Standorte besetzten, was überall im Alpenraum, wo die Erschließung eines Tales durch Schwaighöfe erfolgte oder eingeleitet wurde, zu beobachten ist“. Sie spricht von Schwaigen „auf alten Talresten“. Was bedeutet das anderes, als daß auch die Seitentäler „inner Gebirg“ sehr wohl schon vor 1150 besiedelt waren. Es ist der Verfasserin kein Vorwurf zu machen, daß ihr einer der unausrottbaren Topoi der Salzburger Geschichte vom „unbesiedelten und herrschaftslosen Pongau“ die Sicht verstellt. (Bereits 1074 wird z. B. mit zahlreichen Gütern im Enns- und Salzachpongau auch die ganze Flachau an das Kloster Admont geschenkt. Das Waldgebiet im Pongau war nicht herrenlos, da es als Bannforst bezeichnet wird; das Großarlal wurde, wie die meisten Tauertäler, vom Süden her besiedelt.) Es ist also zu fragen, ob die

Schwaighöfe nicht an der Stelle von schon römischerzeitlichen Viehhöfen zur Käseproduktion neu entstanden oder alte Siedlungsplätze wieder in Betrieb genommen wurden. Daß der Schwaighof, der kein autarker Wirtschaftsbetrieb war, eine höhere Entwicklungsform in der Landwirtschaft darstellt, ist unübersehbar. Er kann deshalb auch nicht zur Aufschlüsselung eines Tals allein und als erster angelegt worden sein, sondern hat Versorgerbetriebe in seiner Umgebung benötigt. Den bisher ältesten Beleg für einen Schwaighof konnte ich in den Traditionen des Domkapitels vor 1129 im Raum Höglwörth (nw. Salzburg-Stadt) mit der Bezeichnung „duo casealia“ finden (SUB I, S. 596 Nr. 24). Der Mangel an urbariellen Aufzeichnungen vor 1150 erschwert die Problemlösung. Weshalb das Archiv des Benediktinnenstifts Nonnberg für die Verfasserin unzugänglich gewesen sein soll, ist unverständlich. Um so erfreulicher ist die solide Beschäftigung mit den leider immer noch nicht edierten Urbaren des Salzburger Landesarchivs. Besondere Anerkennung soll für die Identifizierung der Schwaigen in den drei Urbaren „inner Gebirg“ gezollt werden. Für den Lungau hätten außer dem Domkapitel-Archiv auch noch das der Klöster Millstatt, Ossiach und Admont benützt werden können.

Einige kleinere Fehler sollen aufgezeigt werden, ohne den Wert der Arbeit schmälern zu wollen. Paß Thurn und Felbertauern liegen nicht entlang der Route über den Radstädter Tauern (S. 22). Der Tausch einer Hube bei Taxenbach und eines ausgedehnten Waldgebiets um 963 führte noch nicht zur Erwerbung der Gerichte Taxenbach und Rauris, die erst 1314 bzw. endgültig 1398 gekauft wurden (S. 34). Das Salzburger Land besaß um 1300 außer den Städten Salzburg, Hallein und Radstadt auch noch Laufen, Tittmoning und Mühlendorf (S. 41). Woher weiß die Verfasserin, daß Radstadt 1270 gegründet wurde? Im Gasteiner Tal wurde Hof in der Gastein (= Hofgastein) zum Markt. Abschließend soll festgestellt werden, daß diese siedlungsgeographische Arbeit aufzeigt, welche Ergebnisse eine solide Quellenarbeit erbringen kann. Es kann nur gehofft werden, daß die Verfasserin auf diesem Gebiet weiterarbeitet und andere ihr bei der Benützung von Primärquellen zur Salzburger Landesgeschichte folgen werden.

Friederike Zaisberger

*Geschichte von Berchtesgaden. Stift – Markt – Land, Band II: Vom Beginn der Wittelsbachischen Administration bis zum Übergang an Bayern 1810, Teil 1: Politik – Gesellschaft – Wirtschaft – Recht.* Hg. v. Walter Brugger, Heinz Dopsch u. Peter F. Kramml. Verlag Anton Pfenk, Berchtesgaden 1993. 687 S., zahlreiche Farb- u. S/W-Abb., Kartenskizzen u. Grafiken.

Es erübrigt sich wohl, hier noch einmal näher auf die großangelegte Gesamtkonzeption der Geschichte Berchtesgadens einzugehen. Zu sehr hat sich das Werk seinen Platz in der einschlägigen Fachgemeinschaft und bei sonstigen Interessenten erworben. Auch unsere „Mitteilungen“ haben sich schon einmal eingehend damit beschäftigt (MGSL 133 [1993], S. 459 ff.).

Nun haben die drei verdienstvollen Herausgeber Brugger, Dopsch und Kramml also den ersten Teil des zweiten Bandes herausgebracht und sind damit vielleicht unbewußt kritisch geäußerten Anregungen gefolgt, die schwere Unhandlichkeit des ersten Bandes durch kleinere Unterteilungen aufzulockern. So ist die Seitenanzahl zwar um rund 40 Prozent verringert worden, aber der Band ist immerhin noch recht stattlich geblieben, um das einmal vorsichtig zu formulieren. Vielleicht ließe sich doch in Hinkunft noch mehr nach dem Motto verfahren: weniger wäre mehr gewesen!

Im Gegensatz zu äußeren Kritiken läßt sich inhaltlich und über die Qualität auch dieses Bandes nur das Beste sagen; dafür bieten schon allein die Namen der Herausgeber und der Autoren eine solide Gewähr. Einleitend beschäftigen sich *Heinz Dopsch* und der noch junge Wissenschaftler *Thomas Willich* sehr fundiert mit den Präpsten von Berchtesgaden als geistliche Reichsfürsten, zeichnen also ihren Aufstieg zu Reichsprälaten nach. *Karl-Otto Ambron* untersuchte die Personen in dieser Funktion, die im Zeitraum von 1594 bis 1723 aus dem Haus Wittelsbach stammten: Ferdinand, Maximilian Heinrich und Joseph Clemens, wobei unter ersterem natürlich die Salzburg-Bezüge durch das Abenteuer Wolf Dietrichs im Jahr 1611 und generell durch das Salzwesen ins Gewicht fallen.

Über die Fürstpräpste im Zeitalter des Barock (1724–1780) steuerte *Walter Brugger* einen interessanten Beitrag bei, während sich *Norbert Keil* des letzten Fürstpropstes, Joseph Conrad Freiherr von Schrofberg, annahm, dessen Tätigkeit der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 ein gleiches Ende bereitete wie allen anderen geistlichen Reichsfürsten inklusive der Salzburger Erzbischöfe. Nach einem Exkurs über Berchtesgadener Verwaltung und Recht aus der Feder des bewährten Salzburger Spezialisten *Gerhard Ammerer* beschrieb *Manfred Feulner* sehr eindringlich die Berchtesgadener „Schicksalsjahre“ von 1803 bis 1810, die schließlich zur Eingliederung der altehrwürdigen Fürstpropstei in das Königreich Bayern führten, womit durch die Regierung eines Montgelas auch im ehemals geistlichen Bereich

Berchtesgadens ungewohnte Akzente gesetzt wurden. Auch in diesem Zeitraum übrigens charakteristische Parallelen zu Salzburg durch die Spielball-Rolle zwischen Österreich, französischer Herrschaft und Bayern und durch die politische Verflechtung der beiden säkularisierten Territorien.

Den Abschluß bildete schließlich der große Bereich von Gesellschaft und Wirtschaft, in dem *Rupert Metz* sehr fach- und sachkundig die Gesellschaft untersuchte, während die Land- und Forstwirtschaft von *Gerhard Ammerer* und *Klaus Fehn*, das Salzwesen und die Salinenwälder von *Rudolf Palme*, das Holzhandwerk von *Angelika Kromas* – immerhin als einziger weiblicher Mitarbeiterin –, der Bereich von Pfeifenmachern und Instrumentenbau von *Hans Bruckner* und schließlich das Kapitel über Handwerkervereinigungen, Zünfte und religiöse Bruderschaften vom bekannt qualifizierten Forscher *Hans Roth* behandelt wurden. *Peter F. Kramml* steuerte am Ende noch eine übersichtliche Liste der Berchtesgadener Fürstpröpste im Zeitraum von 1594 bis 1803 bei und rundete damit den äußerst informativen Band von ausgezeichnetem wissenschaftlichem Standard ab.

Zukunftweisend ist die Übersicht über die nächsten zu erwartenden Bände II/2 und III, denen man nicht minder erwartungsvoll entgegensehen wird wie dem nun vorliegenden Band. Man darf den Herausgebern und Autoren auch weiterhin viel Erfolg und gutes Gelingen wünschen.

Reinhard R. Heinisch

*Nikolaus Grass. Ausgewählte Aufsätze zum 80. Geburtstag.* Hg. v. *Louis Carlen* u. *Hans-Constantin Faußner*. Weidmann, Hildesheim 1993, 545 S.

Zum 80. Geburtstag des Altmeisters der interdisziplinären Geschichtsforschung, des wohl letzten Universalgelehrten Nikolaus Grass, haben sich Louis Carlen und Hans-Constantin Faußner der dankenswerten Aufgabe unterzogen, 22 wichtige Aufsätze des Jubilars neuerlich abzudrucken. Das Schriftenverzeichnis wurde im Anschluß an die Listen in den Festschriften zum 60. und 70. Geburtstag fortgesetzt und umspannt die Jahre 1987 bis 1993.

Die Beiträge wurden vier Abschnitten zugeordnet, die den Hauptforschungsgebieten Grass' entsprechen: Aus kirchlicher Rechtsgeschichte und Sakralkultur; Aus Handwerksrecht und Handwerksgerichtsbarkeit; Aus rechtlicher Volkskunde; Aus Rechts- und Wirtschaftsgeschichte Tirols. Drei der 22 Aufsätze sind Salzburger Themen gewidmet. Den Band eröffnet die 1988 erschienene Deutung des Salzburger Privilegs zur freien Verleihung der Eigenbistümer und des Kampfes um die Beibehaltung bis zum Konkordat von 1934. Die rechtlichen Grundlagen, die Diskussion der Rechtsgelehrten im Laufe der Jahrhunderte, die Behandlung dieses Ernennungsrechts am Konzil von Trient, der Hinweis auf das Recht des Erzbischofs von Canterbury, das Bistum Rochester zu besetzen, werden klar vorgestellt, so daß dieses Sonderrecht in beeindruckender Weise die Position der Salzburger Kirchenfürsten symbolisiert. Die schrittweise Beschränkung Salzburgs durch die österreichischen Landesfürsten im 18. und 19. Jahrhundert wird übergangen zugunsten einer fundierten Darstellung der kaum behandelten Vorgänge in der Ersten Republik. Erzbischof Ignaz Rieder betonte 1922 vergeblich und zu wenig konsequent die kirchen- und staatsrechtliche Grundlage des Privilegs. Besonders interessant ist die nach dem Erscheinen von Franz Martins 1927 anonym herausgegebener Sammlung der Dokumente über das Privileg noch geführte Diskussion, u. a. vor dem Forum der Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1929 erfolgte noch eine Bestätigung für die Lebenszeit von Ignaz Rieder, der leider im Konkordatsjahr 1934 verstarb. Vor allem die abschließende kritische Wertung der österreichischen Verhandlungsführung lohnt den Wiederabdruck aus den Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, NF 12.

Die grundlegende Arbeit zum Recht des Handwerks der Kalt- und Kupferschmiede in Salzburg, die 1970 in der Jahresschrift 1969 des SMCA erschienen ist, gehört längst zum „täglichen Brot“ der an Salzburger Handwerksgeschichte Interessierten. Trotzdem sind wir für den Wiederabdruck in der Festschrift dankbar, weil der Beitrag damit einem größeren Forscherkreis zugänglich ist.

Besonders wertvoll für uns ist der Neusatz des Artikels aus „Der Schlern 59“ (1985), über das Schwaigsalz für Schwaighöfe in Tirol und Salzburg. Die Schwaighofforschung ist derzeit besonders aktuell, wie die in diesem Band rezensierte Veröffentlichung von Susanne Pacher zeigt. Schwaighöfe dienten ausschließlich der Viehhaltung, wobei die Grundausrüstung an Vieh, das sogen. „Eisernvieh“, vom Grundherrn zur Verfügung gestellt wurde. Der Zins bestand in Käse, meist 300 Laibe à 1/2 Kilogramm. Für die Viehhaltung war Salz nötig, das ebenfalls vom Grundherrn geliefert wurde. Als z. B. das Kloster St. Peter zu Beginn des 16. Jahrhunderts seine Salinenanteile an den Erzbischof verkaufte, mußte dieser die Salzlieferungen an die petrischen Schwaighöfe übernehmen. Am Rand soll nur festgehalten werden,

daß Schwaighöfe keineswegs nur in Extremlagen entstanden sind, sondern durchaus auch in günstigen Tallagen wie z. B. die Hagenbauern in Werfen.

Salzburg-Bezüge werden auch in anderen Beiträgen hergestellt. Hochinteressant sind die Ausführungen über den normannischen Brautortungsvermählungsritus. In der (ehemaligen) Erzdiözese Salzburg (S. 81–86) wird auf das Brautportal der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verwiesen und die Vorschriften der Salzburger Provinzialsynoden von 1274 (1282), 1420 und 1490 dazugestellt, daß eine Trauung vor oder in der Kirche vorgenommen werden konnte, je nach Bequemlichkeit. Die Befragung der Brautleute fand bis ins 16. Jahrhundert jedenfalls auch in Brixen, Freising und Passau an der Kirchentür statt. Im Beitrag über die Vorkommen von Loretokirchen ist in diesem Zusammenhang der sogen. „Salven-Hund“ erwähnenswert, eine 1754 auf die Hohe Salve in das seit 1589 dort nachweisbare Bergheiligtum verbrachte Loretoglocke, mit der für das ganze, damals salzburgische Brixental Wettergefahr eingeläutet wurde (S. 196 f.). Auf das Zungenrecht, das in der Stadt Salzburg, in den ehemals zu Salzburg gehörenden Herrschaften in Kärnten und Steiermark noch bis in die frühe Neuzeit vorkam, macht der Verfasser aufmerksam und erwartet Forschungsarbeit nach weiteren Belegen (S. 222–226) über diese Metzger-Abgabe von an Kirchtagen geschlachteten Tieren. Wer weiß, daß im Rahmen des „Widum-Stürmens“ in der Faschingzeit die Pfarrer von Laufen und Mühlendorf vor allem im 16. Jahrhundert zu Mahl und Lustbarkeit einladen (S. 340) und im Defreggental das Krapfenverteilen bis in unser Jahrhundert erhalten blieb (S. 174 f.)? Im Artikel über die Bauernfeiertage Tirols im ausgehenden 18. Jahrhundert wird naturgemäß auf Salzburg und seine Vorschriften im kirchlichen Bereich hingewiesen (S. 415–441).

Die gesamte Festschrift ist ein Gewinn für den Leser, nicht nur wegen der abwechslungsreichen Bandbreite der Themen, der vorzüglich lesbaren Sprache, sondern vor allem wegen der Anregung zu weiterer Forschungstätigkeit im eigenen Bereich.

Friederike Zaisberger

*Ostbairische Grenzmarken* (= Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde, hg. im Auftrag des Instituts für Ostbairische Heimatforschung der Universität Passau von *August Leidl* . . .), Bd. XXXV, Passau 1993, 376 S., 24 S/W-Abb.

Die Beiträge des 35. Jahrbuches behandeln hauptsächlich den Passauer Raum. Daneben gibt es aber auch einige grenzüberschreitende Aufsätze und Berichte, die Ober- und Niederösterreich betreffen. Einen Salzburg-Bezug hat der Artikel von *Holger Schulten*, Passauer Maler und Kupferstecher des 17. und 18. Jahrhunderts (S. 120–140). Hier wird auch ein Maler angeführt, der zuletzt in Golling bei Salzburg lebte, was dem Autor allerdings nicht bekannt war.

Gemeint ist Jakob Simon Lamberti, über den Schulten (S. 128, Nr. 3) berichtet, daß er im Jahr 1689 eine Maria Magdalena „Caspar Hämbels civis et pictoris“ hinterlassene Witwe heiratete und damit die Malergerechtigkeit (= Konzession) Hämbels übernahm. 1690 erhielt er auch das Bürgerrecht von Passau.

Folgende Passauer Werke konnte Schulten belegen:

Mitarbeit an der Fassung des Sebastianaltares in der Pfarrkirche St. Paul (1689) und die Fassung der Domorgel (nach 1690). Abschließend schreibt Schulten: „Ob und wann Lamberti die Stadt verlassen hat, läßt sich nicht sagen, denn auch über ihn schweigen die Pfarrbücher“.

Der Aufsatz von *Roswitha Preiß*, Die Lamberti, Löxhaller und andere Barockmaler in Golling, in: Golling, Geschichte einer Salzburger Marktgemeinde, hg. v. *Robert Hoffmann* u. *Erich Urbanek*, Golling 1991 (Eigenverlag), S. 400–405, behandelt Leben und Werk Lambertis nach dessen Wegzug von Passau bis zu seinem Tod in Golling im Jahr 1722.

Da Lamberti bereits 1693 die Gerechsamte des Bildhauers Sebastian Högenauer in Braunau am Inn übernahm, konnte Schulten den Maler in den späteren Passauer Archivalien nicht mehr finden. Daß Lamberti vor seinem Braunauer Aufenthalt in Passau eine Malerwitwe geheiratet hatte und 1690 dort Bürger wurde, war wiederum der Autorin des Aufsatzes in der Gollinger Ortschronik nicht bekannt gewesen.

Auch in Braunau hielt es Lamberti nicht lange aus. In seinem Gesuch um Aufnahme als Gollinger Bürger schreibt der Maler 1708, daß er sich vor sechs Jahren wegen der „Krieg-Drublen“, der Einquartierung der bayerischen Soldaten und der „Steuergelder“ von der Stadt Braunau „abwekhbegeben“ und nun sein Domizil in Bayern „negst“ der Stadt Tittmoning aufgeschlagen habe. Dann hätte er sich mit seinem 18jährigen Sohn in das Gasteiner Bad und später in den Markt Golling begeben. Aus den Gollinger Pfliegergerichtsakten geht hervor, daß Lamberti aus den Spanischen Niederlanden gebürtig war. Am 18. Juli 1713 wird der jüngere Lamberti als Sohn des „Welt beriemnten“ Jakob Simon Lamberti gebore-

nen Niederländers von „Rohrmund“ (= Roermond an der Maas in den südlichen Niederlanden, Provinz Limburg) bezeichnet. Am 1. Oktober 1709 erlangte Jakob Simon Lamberti das erbetene Bürger- und Meisterrecht von Golling, das damals Sitz eines Salzburger Pfliegergerichts war, und bisher keinen eigenen Maler gehabt hatte.

Aus einer Beschwerde des Salzburger Malers Johann Martin Schaumberger vom 11. Juni 1710 ist zu entnehmen, daß Lamberti vor 10 oder 12 Jahren in Passau, Braunau und Ranshofen als Faßmaler tätig war. Er führte seine Vergoldungen nach einem in den Niederlanden erlernten geheimen Rezept durch.

Von Lamberti sind Faßarbeiten belegt für Kirchen in Passau, Feldkirchen bei Mattighofen, Ranshofen, Golling, Kuchl, Adnet, Torren, Georgenberg, Altenmarkt im Pongau und Aigen bei Salzburg. Außerdem lieferte er Entwürfe für Kircheneinrichtungen (Kuchl) und malte einige Altarbilder (Brunneck, Golling, Georgenberg, Torren, Scheffau).

In der Gollinger Ortschronik konnten nur Lambertis Arbeiten für das dortige Pfliegergericht ausführlicher beschrieben werden. Doch werden seine bisher bekannten übrigen Werke aufgezählt. Noch wenig erforscht ist Lambertis Tätigkeit als Braunauer Maler für Oberösterreich in den Jahren 1693 bis 1702. Dort ist sogar sein Name in Fachkreisen weitgehend unbekannt.

Fast völlig im dunkeln liegt die Zeit Lambertis vor seiner Niederlassung in Passau. Wo war er vorher? Wer waren seine Eltern und Lehrer? Ob in seinem Gesuch um Aufnahme als Passauer Bürger oder in der Heiratsmatrik etwas darüber steht, gibt Schulden nicht an.

Überliefert ist nur, daß sich Jakob Simon Lamberti am 7. März 1687 mit einem Empfehlungsschreiben des Bischofs von Roermond nach Italien begab, um dort das Malerhandwerk auszuüben. Auf diese Nachricht, die in der niederländischen Zeitung „DE MAASGOUW, Orgaan voor Limburgsche Geschiedenis, Taal- en Letterkunde“, 9, 1887 (Nr. 28, S. 112) abgedruckt ist, verwies bereits Franz Martin im Thieme-Becker-Künstlerlexikon (22. Bd., S. 256), gab jedoch fälschlich an, daß Lamberti damals in Rom gewesen wäre. Das ist zwar nicht auszuschließen, in der Zeitung ist jedoch nur von Italien die Rede. Vermutlich blieb er bis zu seiner Niederlassung in der Bischofsstadt Passau in Italien.

Somit scheint die Biographie unseres Malers wenigstens ab 1687 bis zu seinem Tod im Jahr 1722 lückenlos bekannt zu sein. Da er am 21. Jänner 1722 im Alter von 59 Jahren in Golling verstarb, ist er in Roermond um 1663 geboren.

Am 28. März 1722 wurde seinem Sohn Wilhelm Ignaz Lamberti, der auch Maler geworden war, das Bürgerrecht von Golling auf seine „Profession“ verliehen. Er wird 1709 als 18jährig bezeichnet und ist somit um 1690 in Passau geboren. Er hatte bei seinem Vater gelernt, war aber nur Faßmaler. Weil er zu teuer wurde, erhielt er zuletzt keine Aufträge mehr und mußte daher 1742 seine Malergerechsamte verkaufen. Er dürfte anschließend verzogen sein, da er nicht in Golling verstorben ist. Dadurch verliert sich die Spur der bisher zu Unrecht fast unbekanntem Malerfamilie Lamberti.

1887 war Jakob Simon Lamberti auch in seiner Heimat schon ganz vergessen. Auf den Aufruf in „DE MAASGOUW . . .“ mitzuteilen, wer denn dieser Lamberti, Lamberts oder Lambrechts war, ging keine Antwort ein.

Die meisten Quellen zum Leben der beiden Lamberti befinden sich im Salzburger Landesarchiv. Sie werden in der Gollinger Ortschronik unter den Fußnoten 106–125 zitiert. Roswitha Preiß

*Mack Walker, The Salzburg Transaction. Expulsion and Redemption in Eighteenth-Century Germany.* Cornell University Press, Ithaca and London, New York 1992, 242 S., Index, 3 Kartenskizzen, 8 S/W-Abb.

Mack Walker, Professor für Geschichte an der John Hopkins Universität (USA), unternahm den Versuch, die Ereignisse und Hintergründe der Emigration der Salzburger Evangelischen im 18. Jahrhundert nachzuvollziehen und für eine englischsprachige Leserschaft aufzubereiten. Das Ergebnis ist eine ausgezeichnet lesbare und fundiert erarbeitete Übersicht, die auch unserem Leserkreis sehr empfohlen werden kann. Nach einem Prolog mit einer Kurzdarstellung der Entwicklung des Protestantismus in Salzburg, teilte der Autor seine Ergebnisse in fünf Kapitel ein: das Fürstbistum (Salzburg), das Königreich (Preußen), das (Hl. Römische) Reich, die Auswanderer und die „Legende“ der literarischen Überhöhung und die „Aufwertung“ der Ostpreußen durch die Salzburger Einwanderer. Am Beispiel des Soziologen Max Weber wird aufgezeigt, daß eine Herkunft von Salzburgern deshalb nachträglich erfunden wird, um den Kontrast seines Lebens zwischen religiösem Eifer und ökonomischer Kalkulation aus dem Gegensatz zwischen dem katholisch-barocken, fast schon italienischen Salzburg und dem rationalen, bürokratischen, asketischen, politischen Protestantismus in Preußen zu erklären. Der Autor meint, daß

das „Melodram“ der Vertreibung große Bedeutung für die geistige Erziehungsliteratur des 18. Jahrhunderts gehabt hat, und vergleicht die Wirkung mit Daniel Defoes „Robinson Crusoe“. Die zeitgenössische Dichtung (Albrecht v. Hallers „Die Alpen“, Goethes „Hermann und Dorothea“ u. v. a.), Grafik und Malerei nahmen das Thema auf und erzielten eine propagandistische Wirkung, die bis heute anhält. Nicht zustimmen kann ich dem Verfasser jedoch bei seiner Aussage, daß die „Bergbevölkerung des Pongaus“ regelmäßig zur Saisonarbeit nach Norden gewandert sei und deshalb über die nötigen Erfahrungen und Kontakte verfügt habe. Der Verfasser hat die Bezeichnungen „Angessene“ und „Nichtangessene“, wie sie in Quellen und Literatur zur Salzburger Emigration verwendet werden, nicht richtig verstanden. Er stellt den besitzenden Bauern, die daheim sind, 20% Saisonarbeiter im Norden Bayerns gegenüber (S. 12 ff.). Unter „Unangessenen“ versteht man aber die nicht eigenen Grund und Boden besitzenden Knechte und Mägde der Salzburger Bauern. Die Kontakte der Bewohner der Bergebiere mit den evangelisch-reformatorischen Bewegungen Deutschlands kamen durch die Wanderungen der Bergknappen, der Ausbildung unserer Gewerker an deutschen Universitäten, vor allem aber dadurch zustande, daß der Pongau an einer der Haupthandelsrouten von Augsburg/Nürnberg nach dem Südosten, Venedig und dem zu Beginn des 18. Jahrhunderts von den Habsburgern stark forcierten Triest lag. Insgesamt ist das mit erklärenden Kartenskizzen, statistischem Material und informativen Abbildungen, einem umfangreichen Literaturverzeichnis und Index ausgestattete Buch eine gute Erstinformation für eine mit den Salzburger Gegebenheiten nicht allzu vertraute Leserschaft.

Friederike Zaisberger

*Gerald Kohl, Jagd und Revolution. Das Jagdrecht in den Jahren 1848 und 1849.* Rechtshistorische Reihe 114 (1993). Verlag Peter Lang; 396 S., 6 Abb., 2 Tab.

Aufgrund der aktuellen Diskussion über die derzeitige Jagdausübung ist es hoch an der Zeit, sich mittels wissenschaftlichem Rüstzeug an die Problematik heranzu„pirschen“. In den letzten hundert Jahren gab es nur wenige ernstzunehmende Veröffentlichungen zur Entwicklung der Jagd in Österreich. Um so dankenswerter ist das Erscheinen von Gerald Kohls Arbeit über die Basis des derzeitigen Jagdrechts, die während der Revolutionsjahre 1848/49 gelegt wurde, wodurch Jagd untrennbar mit Grundeigentum verbunden wurde. Da Salzburg damals der fünfte Kreis von Oberösterreich war, konnten die Erfahrungen und die historische Entwicklung der Jagd im alten Erzstift Salzburg in die Verhandlungen auf den Reichstagen der Revolutionsjahre nicht eingebracht werden. Dementsprechend scheint Salzburg im umfangreichen Literaturverzeichnis nur mit der Zeitung „Juvavia“ von 1848/49 auf. Die in diesen Mitteilungen 1886/87 erschienene „Geschichte der Jagd in Salzburg“ von Rupert Frhr. v. Imhof fehlt. Im Anhang C (S. 356–363) wird der Artikel von Johann Markl aus dem Jahr 1849 „Über das Jagdrecht in den Provinzen Österreichs ob und unter der Enns, Böhmen, Mähren und Schlesien“ veröffentlicht, in dem ein „mäßiger“ Wildstand gefordert wird, um eine „Hauptnahrungsquelle“ für die Bevölkerung dieser „Provinzen“ zu sichern. Der Wert der Arbeit des Verfassers liegt im Vergleich der gesetzlichen Regelungen in den einzelnen Teilstaaten des Deutschen Bundes, in ihren historischen Grundlagen und in ihrem Fortwirken bis zur Gegenwart.

Friederike Zaisberger

*Wilhelm Brauner, Leseverein und Rechtskultur. Der Juridisch-politische Leseverein zu Wien 1840 bis 1990.* Manz, Wien 1992, 649 S., Personenregister.

Die umfangreiche Publikation zum 150-Jahr-Jubiläum des Wiener Juridisch-politischen Lesevereins kann hier nur angekündigt, nicht aber der Bedeutung entsprechend rezensiert werden, weil wenige Salzburg-Bezüge aufscheinen. Die immerhin schon 1784 gegründete „Lese-gesellschaft“ wird auf den Seiten 30/31 erwähnt. Dr. Aloys Fischer, der auf S. 187 (nicht 186!) im Zusammenhang mit der Oktroyierten März-Verfassung des Jahres 1848 auftritt, war leider kein Salzburger, sondern ein Tiroler, wenn er auch als Rechtsanwalt in Salzburg zum Vorkämpfer für die Loslösung Salzburgs von Oberösterreich und für die Errichtung eines eigenen Kronlands wurde.

Der alte Spruch „habent sua fata libelli“ berührt uns, wenn wir lesen, daß in Edmonton/Kanada Bücher zu finden sind, die aus dem Besitz von Kardinal Katschthaler in den Katholischen Universitätsverein, über das „Ahnenerbe“ oder aus der „Wehrkreisbücherei XVIII/Salzburg“ 1969 mit der Lesevereins-Bibliothek dorthin verkauft wurden (S. 455). Wohl eines der bedeutendsten Mitglieder des Wiener Lesevereins war der aus Salzburg stammende Staatsmann (Minister) und Rechtsgelehrte Joseph v. Lasser.

Als Angehörigem eines Höchstgerichts wird auf Adolph Weiss von Tessbach hingewiesen, dessen Familie nun schon mehr als hundert Jahre Schloß Lichtenberg über Saalfelden besitzt.

Der Gang durch 150 Jahre österreichischer Politik aus dem Blickwinkel der Rechtsgeschichte wird mit XVIII „Anhängen“ komplettiert, die aber leider im Register nicht berücksichtigt wurden. Unter den Vereinsangehörigen im Vormärz scheint mit Carl Ritter v. Fellner vielleicht ein Sohn des ehemaligen salzburgischen Regierungsrats Josef v. Fellner auf (S. 557, 564). 150 Jahre österreichischer Geschichte anhand einer Vereinsgeschichte darzustellen, fasziniert den Leser vor allem für das 19. Jahrhundert. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis belegt die Aussagen und ermöglicht weitere Forschungsarbeit.

Friederike Zaisberger

*Mario Laich, Altösterreichische Ehrungen. Auszeichnungen des Bundes – Vergleiche und Betrachtungen. Ein Beitrag zur Rechts- und Kulturgeschichte. Tyrolia-Verlag, Innsbruck–Wien 1993. 303 S., zahlreiche Abb.*

Man mag zur Verleihung von Ehrungen und Auszeichnungen in Österreichs Monarchie und Republik stehen wie man will, unbestreitbar bleibt, daß sie einem gewissen Bedürfnis vieler Menschen entgegenkommen und ihnen rein äußerlich Lob und Anerkennung für echte und oft auch nur vermeintliche Verdienste zum Ausdruck bringt. Unbestreitbar ist auch der hohe Stellenwert, den Orden und Ehrenzeichen und sonstige Verleihungen für die Rechts-, Sozial- und Kulturgeschichte haben, und schon allein deshalb ist ein Buch wie das vorliegende als verdienstvoll zu bezeichnen.

Der Band behandelt auf rund 300 Seiten die österreichischen nichtmilitärischen Orden und Ehrenzeichen in ihrer historischen Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hat aber ihr Schwergewicht in der Spätzeit der Habsburger Monarchie des 19. und beginnenden 20. Jh. sowie im Zeitraum der beiden Republiken, die gerade in bezug auf Titeln und Auszeichnungen eine gewisse Kontinuität zur Monarchie nicht verleugnen können. Die angesprochenen zeitlichen Schwerpunkte entsprechen jedenfalls der Zugehörigkeit Salzburgs zum österreichischen Staatsgebilde und haben damit auch Salzburger unmittelbar betroffen, so daß eine Besprechung in unserer Zeitschrift gerechtfertigt erscheint.

Die Darstellung Mario Laichs geht von der allgemeinen historischen Entwicklung der Orden und Ehrenzeichen zu ihrer Systematik über, zu Auszeichnungskriterien und zur Differenzierung der Auszeichnungsgrade, sie beschäftigt sich in gleichem Maß mit Ordensschemata wie der jeweiligen Verleihungspraxis, man liest interessantes Neues über protokollarische Fragen, über Vergleiche zwischen Monarchie und Republik, über Statistisches und „Auszeichnungsdichte“. Besondere Auszeichnungen für Verdienste um Kunst und Wissenschaft werden ebenso vorgestellt wie die Tragweise der Dekorationen, auf die es ja immer besonders anzukommen scheint. Der zweite Teil ist schließlich staatlichen Auszeichnungen anderer Art, wie den Titeln „k. u. k. Geheime Räte“, der Mitgliedschaft in Herrenhaus und in der Magnatentafel, den Standeserhöhungen, den Ehren- und Berufstiteln und anderem gewidmet, wobei so manches aus Monarchie und Republik durchaus an Thackerays „Jahrmarkt der Eitelkeit“ gemahnt . . . Ein Anhang bringt schließlich recht interessante Statuten von Orden und Ehrenzeichen, deren Texte sich nahtlos den obigen kritischen Anmerkungen anschließen.

Trotz allem ein wichtiges Buch für den einschlägig interessierten Leser, ein dazu mit Illustrationen schön ausgestattetes Buch, zu dem allerdings die Modernität des Schriftbilds nur wenig paßt. Ein Geschenk für Nostalgiker allzumal.

Reinhard R. Heinisch

*Manfred Wehdorn, Ute Georgeacopol-Winischhofer und Paul W. Roth, Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich, Band 2. Steiermark. Kärnten. Mit Fotos v. Elfriede Mejchar. Böhlau-Verlag Wien–Köln–Graz–Weimar 1991, XX u. 248 S.*

Gut Ding braucht Weile: Der zweite Band der Topografie „Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich“ behandelt die Länder Steiermark und Kärnten. Niederösterreich, Wien und dem Burgenland war der erste, 1984 erschienene Band gewidmet, und es werden noch zwei weitere Bände (darunter der auch Salzburg behandelnde) folgen.

Solche Dokumentationen verfolgen mehrere Zwecke. In erster Linie geht es vermutlich um die Sensibilisierung der Besitzer, Nutzer und einer breiteren Öffentlichkeit für die sowohl kulturgeschichtlich als auch mental wichtige Hinterlassenschaft. Zwar dienen erstaunlich viele beschriebene Objekte heute noch in mehr oder weniger veränderter Form ihren alten Funktionen. In diesem Zusammenhang ist vor

allem auf die Kraftwerksbauten, auf Mühlen und auf Brücken hinzuweisen. Viele andere Objekte aber bedürfen zu ihrer Rettung einer neuen Zweckbestimmung, für die eine ganze Palette von der musealen Verwendung bis zum Wohnhaus, zur Verfügung steht. Die Wertanalyse wird daher zugleich mit dieser praktischen Seite der nutzenden Konservierung behandelt. Die Herausgeber sprechen dabei als Spezialproblem die Erhaltung der ohnehin schon seltenen Maschinenparks an (z. B. die Frantschacher Papiermaschine oder die Graz-Feldkirchner Mühlenausstattung). Daß auch hier Mittel und Wege zu finden sind, zeigt die Aufstellung einer Druckereimaschine im Salzburger Pustet-Verlag.

Sonst wird es darum gehen, wenigstens in jeder Region von jedem Typus ein Vergleichsbeispiel zu konservieren und zugänglich zu machen. In Steiermark und Kärnten sind das in erster Linie die Abbau- und Verarbeitungsstätten der Erzgewinnung, denen die Topografie große Aufmerksamkeit schenkt. Am Rand ist dabei zu erwähnen, welche Bedeutung solche Anlagen sowohl für das örtliche Selbstverständnis gewinnen – so daß der Eisentrattener Hochofen zum örtlichen Wahrzeichen wurde – als auch für den Fremdenverkehr erlangen können. Es sind allerdings oft recht unspektakuläre Bauwerke, wie die Döllacher Zinkhütte, die wegen ihrer Singularität überregionale Bedeutung gewinnen. In diesem Zusammenhang sind beispielsweise die Grazer Extraktionshalle, eine Chemiefabrik zur Verarbeitung von Fäkalien und eine spätbarocke Lagerhalle für Kohlbarren zu nennen.

Selbstverständlich dient eine solche topografische Erfassung nicht nur denkmalschützerischen, sondern auch engeren geschichtswissenschaftlichen Interessen. Schon die räumliche Streuung der Objekte, dann aber die Vielzahl der Funktionen und die ausgiebige Bau- und Besitzergeschichte ergänzt das Informationsmaterial für die Wirtschafts- und Gesellschafts- sowie die Kunstgeschichte. Die noch erhaltenen Bauwerke dokumentieren die großen Phasen der industriellen Revolution, wobei gerade im vorliegenden Band die „zweite Gründerzeit“ des beginnenden 20. Jahrhunderts besondere Beachtung findet, wohl auch, weil der Betonbau zu Recht zu Denkmalwürden aufsteigt. Eine ähnliche Bilanz der Fünfzigerjahre ist einer nächsten Forschergeneration vorbehalten. Nicht zuletzt ist auf das Eindringen des Begriffs „Industrie“ in den Fremdenverkehr hinzuweisen: hier sind einzelne Badeanstalten und das Stationsgebäude der Standseilbahn auf die Villacher Gerlitz vertreten, nicht jedoch der Hotelbau, der gewiß auch zu den Hinterlassenschaften der „Fremdenindustrie“ zählt. Nicht zuletzt die Verkehrsbauten nehmen in der Technikgeschichte einen wichtigen Platz ein, wie in diesem Band das Südportal des Tauern隧nells, das uns zum nächsten (angekündigten) Band mit den technischen Baudenkmalern im Bundesland Salzburg überleitet.

Hanns Haas

*Walter W. Vogl, 1200 Jahre Salzburger Sozialpolitik. Die Entwicklung des Sozialwesens im Land Salzburg.* Salzburg 1992 (= Salzburg – Geschichte & Politik, Mitteilungen der Dr.-Hans-Lechner-Forschungsgesellschaft, 2. Jg., Heft 2). 226 S.

Der Autor Walter W. Vogl ist vielen Salzburgern und auch Mitgliedern unserer Gesellschaft durch seine langjährige Tätigkeit als Abgeordneter zum Salzburger Landtag und als Dritter Präsident dieses Gremiums, aber auch als kultivierter Liebhaber und Interessent der Salzburger Geschichte kein Unbekannter. Gerade im Bereich der Salzburger Sozialgeschichte und -politik ist er wie kaum ein anderer berufen gewesen, die Vielschichtigkeit dieser Problematik einem größeren interessierten Publikum vorzustellen, wobei zu bedauern ist, daß seine interessanten Ausführungen in einer jungen und noch nicht allzu bekannten Reihe veröffentlicht wurden.

So spannt der ehemals leitende Angestellte der Sozialversicherungsanstalt der Bauern und über die Grenzen seiner eigenen Partei hinaus unbestritten anerkannte Experte des Sozialwesens den Bogen seiner Darstellung von den Anfängen eines sozialen Engagements der Salzburger Bischöfe und Erzbischöfe des Frühmittelalters unter dem Aspekt der christlichen Nächstenliebe bis zur unmittelbaren Gegenwart, wobei naturgemäß die sachgerechte Aufbereitung immer fundierter wird, je näher sich der Autor seinem unmittelbaren Fachgebiet nähert. Eine ganze Fülle interessanter Details, von Daten und Fakten, wird hier dem Leser aufbereitet, gestützt auf umfangreiche Studien der Quellen und der Literatur, die im Anhang im einzelnen aufgeführt und in einem sehr informativen Anmerkungsapparat verarbeitet sind. Ergänzt wird die Darstellung durch eine Zeitafel, durch Tabellen und Grafiken, die das aus dem Text gewonnene Bild des Lesers abrunden helfen. Dankenswert ist auch der umfangreiche Dokumentenanhang, der interessante Quellen aus dem Erzstift, dem habsburgischen Herzogtum und dem Bundesland der Republik Österreich recht übersichtlich zusammenstellt, wobei hier vielleicht ein kommentierender Apparat für den Laien hilfreich gewesen wäre.

Alles in allem eine gelungene Publikation, die sich vor allem durch den flüssigen Stil der Darstellung auszeichnet, was bei der Thematik sicher nicht selbstverständlich ist. Man darf dem Autor gratulieren und seiner Schrift eine weite Verbreitung wünschen.

Reinhard R. Heinisch

*Hans Hönigschmid, Bramberg am Wildkogel*, Teil I, Bramberg 1993, 656 S., mit Beiträgen v. *Fritz Koller, Gerhard Niedermayr* u. *Wolfgang Vettors*. – Teil II: *Besitzerreihen der Servitutberechtigten in Bramberg am Wildkogel*, Bramberg 1993, 172 S.

Unter den Heimatbüchern des Landes Salzburg ragt das von Bramberg am Wildkogel in zweifacher Weise hervor. Zum einen ist es nach allen Kriterien eines echten Heimatbuches eine Spitzenleistung, zum anderen enthält es Beiträge, deren Bedeutung über den lokalen Rahmen hinausgeht und die so manchen noch fehlenden Mosaikstein in das Bild der Salzburger Landesgeschichte einzusetzen vermögen.

Was das äußere Erscheinungsbild anlangt, so gelang es Prof. OSR. *Hans Hönigschmid*, die Bramberger Gemeindevertretung davon zu überzeugen, wie sehr ein solches Werk gewinnt, wenn es weit über die Mindestausstattung hinaus die Qualitäten eines soliden, repräsentativen Werks aufweist, für das man sich zum Beispiel auch den kleinen Luxus von Farbbildern leistet. Diese Tatsache ehrt Autor und Gemeinde, beweist sie doch die besondere Wertschätzung des Heimatbegriffs im allgemeinen und der Brambergs im besonderen.

Der erste Band leitet mit dem Einführungskapitel über den „Naturraum Bramberg“ schon zum eigentlichen Thema, der Geschichte, über. Nicht zu Unrecht lernte eine frühere Generation noch Natur-„Geschichte“, und wenn beispielsweise *W. Vettors* die geologischen Verhältnisse in bestechend klarer Sprache darstellt, so tut er das unter ständiger Bezugnahme auf die Abfolge von Jahrtausenden – auch sein Beitrag ist „Geschichte, wenn auch eine Geschichte, die in erdgeschichtlichen Zeiträumen abläuft.“

Die Darstellung der „Geschichte“ im landläufigen Sinn wendet sich zunächst den urgeschichtlichen Funden zu, um dann auf die ersten urkundlichen Erwähnungen einzugehen. Ein Problem, das sich in diesem Zusammenhang immer wieder stellt, ist die Interpretation alter Namensformen. Der Verfasser versteht es meisterhaft, durch äußerst vorsichtige Formulierungen jegliche Festlegung auf fragliche Interpretationen zu vermeiden und die Problematik als solche objektiv zu präsentieren. Was nun konkret den Namen „Bramberg“ betrifft, so wird die ganz allgemein bei Namen auf „-berg“ besonders häufige Verbindung mit Personennamen, hier mit „Brando-“, genauso als möglich hingestellt wie die mit dem Appellativ „Brand“. Ergänzend wäre zu überlegen, inwieweit bei der Veränderung von „Prantenberch“ zum jüngeren „Bramberg“ das Vorhandensein des mittelhochdeutschen Wortes *brame* für „Dornstrauch“ eine volksetymologische Umdeutung begünstigte, zumal es im benachbarten Tirol etliche Namen gibt, die nachweislich auf mittelhochdeutsch *brame* zurückzuführen sind, beispielsweise Pramberg (Wildschönau) und Bramböck (Kundl).

In dem Beitrag „Bramberg: Wie ein Dorf entsteht“ ist *F. Koller* eine große Leistung insofern gelungen, als er an diesem konkreten Beispiel die Entstehung eines Dorfes durch Teilung alter Einzelhöfe und den späteren Zubau weiterer Objekte nachweisen konnte. Paradigmatischen Charakter hat auch der historische Fall eines gewissen Hans Mayr, der sich aus dem Zwang der Umstände einen neuen, ungewidmeten Grund verleihen lassen mußte, um darauf ein einfaches Wohnobjekt errichten zu können. Nach moderner Terminologie könnte man von einer Umwidmung von „Grünland“ in „Bauland“ sprechen.

*H. Hönigschmid* greift einige Ansiedlungen und Einzelbauwerke heraus und kommentiert deren Geschichte mit ausführlichem Text. In einem eigenen „Band II“, den „Besitzerreihen der Servitutberechtigten in Bramberg am Wildkogel“, findet sich dazu in gewissem Sinn eine Fortsetzung. Die Besitzerlisten, die nicht nur den historisch, sondern auch den namenkundlich Interessierten Freude bereiten, werden in sehr angenehmer Weise immer wieder durch S/W- oder Farbbilder aufgelockert, wobei die Liebe zum Detail auch dem volkskundlichen Interesse zugute kommt, so etwa im Fall der Bilder „Kreuzschrot“ (S. 68) und „Ebenschrot“ (S. 71), worunter verschiedene Arten von Balkenverschränkungen und Einzapfungen zu verstehen sind. Beim Durchblättern der Listen fiel das „Schwabenhäus“ (S. 13) auf – ob das nicht doch eher mit den süddeutschen Montanunternehmern, die ja seit frühester Zeit in Bramberg tätig waren, im Zusammenhang gestanden haben mag? Der Name der in Bramberg selbstaft gewordenen Familie „Schwab“ ist gewiß auch in diesem Licht zu sehen. Ebenfalls mit dem Bergbau in Beziehung gestanden haben muß das Wennser Haus (S. 83), eine Tatsache, die im Text zu vorsichtig angedeutet ist. Immerhin hatten unter anderen die Käutzl und Wülpenhofer, beide aus Salzburger Montanunternehmerfamilien, nacheinander dieses Haus in ihrem Besitz. Übrigens war auch der damalige Salzburger Bergbau-„Minister“ Christoff Graf in Bramberg begütert, nämlich auf dem Wilhelmgut (S. 59).

Nach diesem Exkurs in den Bereich der „Besitzerreihen“ wieder zurück zum Hauptband. Hier ist ein eigenes Kapitel dem Werden der Gemeinde als kommunaler Institution gewidmet, gefolgt von jenen über „Kirche und kirchliches Leben“, der Geschichte der Bildungsstätten und kulturellen Einrichtungen. Der sehr ausführliche Teil über „Wirtschaft – einst und heute“ bezieht neben der Landwirtschaft und deren Veränderungen auch noch „Wald und Wild“, die „gewerbliche Wirtschaft, Handwerk und Handel“ sowie „Fremdenverkehr und Alpinismus“ ein.

Das Kapitel über das „Montanrevier Mühlbach–Bramberg“ umfaßt nicht weniger als 121 Seiten und stellt so gesehen eine selbständige Monographie dar, die im ersten Teil den Bergbau Brenntal, einschließlich der Sekundärbaue Untersulzbachtal und Rettenbachgraben, und im zweiten Teil den Smaragdbergbau im Habachtal – mit einem Exkurs über Beryllminerale von G. *Niedermayer* – umfaßt. Es ist bewundernswert, wieviel bislang unbekannt Details der Verfasser aufzuspüren und, was als besonderer Vorzug zu werten ist, in allgemein verständlicher Sprache darzustellen vermochte. Dieses Kapitel entspricht vollauf den Standards wissenschaftlicher Montangeschichtsschreibung, bietet aber auch dem nicht-fachspezifisch interessierten Leser vieles, was seine Aufmerksamkeit verdient, so zum Beispiel die Ausführungen zum Thema „Umweltbelastungen“. Die Geschichte vom „Bergmandl“ mit der Beschreibung desselben in einem amtlichen Protokoll – als historisches Zeugnis ohne Parallele und daher von ganz besonderem Wert! – wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf irrationale Denkmuster, die sich offenbar bis ins 17. Jahrhundert halten konnten.

Ein eigener Hauptteil ist „In Bramberg daheim“ benannt und befaßt sich mit bedeutenden Persönlichkeiten aus diesem Ort. F. *Koller* muß allerdings in seinem Beitrag die verbreitete Meinung dementieren, daß der „Bauernführer“ Hans Stöckl aus Bramberg stammte. Koller kann mit akribischer Spürarbeit nachweisen, daß weder Name, noch Vorname, noch Bauernführerschaft, noch Herkunft aus Bramberg auf authentischen Quellen beruhen. Koller führt vier zeitgenössische Quellen an, in deren keiner die „Stöckl-Saga“ auch nur andeutungsweise enthalten ist. Auch eine fünfte zeitgenössische Quelle, nämlich die „Gasteinerische Chronika“ von 1540, bestätigt Kollers Darstellung. Das diesbezügliche Zitat daraus lautet: *Also war ihnen (= den Landleuten) fürgehalten und für ein Ursach angezeigt, wie von Salzburg etliche Knappen von wegen der neuen Lehr und Tauf hetten töten lassen* (S. 15). Obwohl H. Klein als Herausgeber der Chronik unter Berufung auf Widmann und Köchl diese Passage „auf die Hinrichtung des Hans Stöckl“ bezieht, bleibt die im Sinn Kollers aussagekräftige Tatsache bestehen, daß eben auch in dieser fünften Quelle ein „Hans Stöckl aus Bramberg“ **nicht** erwähnt ist.

Aus der Reihe jener prominenten Persönlichkeiten, die als echte Bramberger zu bezeichnen sind, verdienen besondere Erwähnung der Bauernkriegsführer Michael Gruber, weiters der „Bauernkönig“ Severin Senninger, der Kartograph Joseph Jakob Fürstaller (1730–1775), der Freiheitskämpfer Hans Panzl (1780–1862) und schließlich der große Heimatforscher Kanonikus Josef Lahnsteiner (1882–1972).

Die Darstellung des Brauchtums und der Sagenüberlieferung runden das wahre „Heimat“-Bild ab, das dann noch mit einer ausführlichen Besprechung der Genossenschaften und Vereine seinen Abschluß findet.

Das vorliegende Werk kann uneingeschränkt als gelungen bezeichnet werden und stellt eine wertvolle Bereicherung der landeskundlichen Literatur dar.

Fritz Gruber

*Klaus Dahmann, Hinterthal, ein Bergdorf in Dokumenten.* Saalfelden 1993, 398 S.

Immer wieder erscheinen in Buchform die Arbeitsergebnisse engagierter Salzburger Heimatforscher, die sich – zugegebenermaßen – qualitativ sehr voneinander unterscheiden, denen jedoch ein Ziel gemeinsam ist: etwas (mehr) über ihren engere Lebensraum zu erfahren und dieses Wissen an andere Interessierte weiterzugeben. Auch für dieses Buch ist der Anspruch des Autors nicht derjenige, ein Standardwerk der Salzburger Historiographie zu schaffen, sondern die alten Hinterthaler Güter so weit und so vollständig wie möglich zurückzuerfolgen – ein langwieriges Unterfangen, dessen Schwierigkeiten jedem bekannt sind, der sich selbst schon einmal mit der Erstellung einer Häuser- oder Hofchronik befaßt hat. Idealismus gehört dazu und eine große Portion Fleiß. Wenn dann noch die Drucklegung auf eigene Kosten erfolgt und die Auflage 300 Stück nicht übersteigt, gilt es, bereits für den Enthusiasmus und das Engagement der Sache gegenüber ein Lob auszusprechen.

Die formale Gestaltung des Bandes ist äußerst erfreulich. In großer Anzahl sind mittels Strichätzung Ausschnitte aus den verwendeten Quellen wiedergegeben. Die Lagepläne sind ebenso farbig gestaltet wie die beiden Abbildungen aus der Kuenburg-Sammlung, ein Pinzgauer Mäher und eine Heumacherin (S. 256 f.). Einige historische Fotos im letzten Teil des Bandes ergänzen die visuelle Ausstattung.

Inhaltlich wird der historische Weg der 19 alten Güter von Mühlbach nachgezeichnet. Das Buch ist chronologisch gegliedert (bis 1600, bis 1700, bis 1810, bis jetzt), wobei der Autor die Zeit ab 1810 – wie er im Schlußwort auch vermerkt – nur kursorisch behandelt hat. Jeder Hof wird in jedem dieser Abschnitte angesprochen.

Den Großteil des Textumfangs nehmen Transkriptionen aus Amtsschriften ein (Urbare, Steuerlisten, Notelbücher, Amtsrechnungen u. a.), die mit Anmerkungen und Begleittexten versehen sind. Viel zu erfahren gibt es dabei vor allem über das Wirtschaften der einzelnen Bauern, über Steuerleistungen, alltägliche Streitigkeiten, aber auch über verschiedene sozialhistorische und rechtliche Fragen, sei es zum Auszug, zur Stellung des Gesindes, zu den Besitzverhältnissen, Löhnen und Preisen. etc. Bestehen manche Passagen des Bandes auch aus reine Transkriptionen, so ist er doch eine Fundgrube nicht nur für die Einwohner von Hinterthal und Umgebung, sondern auch für Historiker, vor allem für solche, die sich mit Agrargeschichte beschäftigen.

Gerhard A m m e r e r

*Johann Goiginger, Neumarkt am Wallersee. Die Entstehung seiner Landschaft und seine Geschichte.* Eigenverlag der Gemeinde Neumarkt am Wallersee, 1993. 283 S., zahlreiche Farb- und S/W-Abb.

Gut sechzig Jahre nach Jakob Vogls ausgezeichneten Heimatbüchern über Köstendorf und Neumarkt unternimmt der Ehrenbürger und frühere Hauptschuldirektor von Neumarkt, Oberschulrat Johann Goiginger, den Versuch, Umfeld und Geschichte der Wallerseegemeinde neuerlich darzustellen. 1991 hat er mich zur Begutachtung seines umfangreichen Werks eingeladen. Meine vorgebrachten Bedenken wurden ignoriert, der Entwurf im wesentlichen unverändert zum Druck befördert, für die fruchtlose Beratung gedankt. Hier entsteht ein Bild, das nicht den Tatsachen entspricht.

Das Gute zuvor: Die Abbildungen bieten das Beste, was man zu Neumarkt vorzeigen kann. Offenkundig ohne Beschränkung in Umfang und Kosten schöpft der Autor als Leiter des Heimatmuseums aus dem Vollen. Nach dem gediegenen Alten dokumentieren u. a. Gewerbehallen (S. 129 ff.) und Sparkassen-Neubau (S. 186) die Bauwirklichkeit des Wirtschaftswunders im ländlichen Raum. Hätte sich der Autor auf einen Bildband mit erläuterndem Text beschränkt, man hätte das auch als brauchbare Dokumentation aufstellen können. An seinem ehrgeizigen Ziel eines Heimatbuches oder einer Ortschronik – der Autor nimmt beide Begriffe in Anspruch (S. 144, 150) – scheitert er in mehrfacher Hinsicht.

Ohne Archivarbeit und mit wenig Literaturstudium kann er im Kern des Themas über Vogls Neumarkt-Buch nicht hinauskommen. Dementsprechend bezieht er in manche Kapitel skelettierte, weitgehend zitatenfreie Auszüge aus den entsprechenden Abschnitten bei Vogl ein (z. B. S. 59 f., 75 ff., 82, 167 ff., 183 ff., beruhend auf Vogl, Neumarkt, S. 33 ff., 213 ff., 73 ff. und 198 ff., 57 ff.). Um darüber hinaus Neues zu bieten, weicht der Autor zeitlich und räumlich aus. Zeitlich favorisiert er die Prähistorie und die jüngste Vergangenheit. Folgerichtig beginnt er seinen historischen Abschnitt mit einer Entwicklungsgeschichte der Primaten und verwendet dabei als erste Abbildung den „Ötzi“ vom Hauslabjoch (S. 30 ff.). Allgemeine Darlegungen von der Steinzeit bis zur Römerzeit folgen, ehe die Bajuwaren bei Besiedlung, Ortsnamen und auch sonst immer wieder seine besondere Aufmerksamkeit finden. Dominiert bei der Prähistorie epische Breite, so kennzeichnet die jüngste Vergangenheit und Gegenwart der Hang zu Vielfalt und Detail. Er ist dort zu vertreten, wo er den Darstellungen zugute kommt. Daneben bleibt aber auch kaum ein Schuldirektor oder Facharzt unerwähnt, und die meisten von ihnen dürfen sich noch über Adresse und Telefonnummer auf Hochglanzpapier freuen. Fast scheint es, daß der Autor mit Vergangenheit und Gegenwart nicht das Auslangen findet. Mit der Frage „Wo führt die Entwicklung unserer Zeit hin?“ (S. 246), weichen seine Überlegungen bis in die Zukunft aus.

Nicht nur in der Zeit, auch im Raum weicht der Autor seinem selbst gestellten Thema aus. Im Gegensatz zur ansprechenden Beschreibung von Pfarre und Pfarrkirche bei Vogl kann man seinen knappen Zeilen zur Neumarkter Kirche wenig mehr als das Patrozinium entnehmen (S. 57 f.). Neben den eigenen Filialkirchen beschreibt er hingegen ausführlich das Gotteshaus am Kolomansberg, das aber zur oberösterreichischen Gemeinde Tiefgraben gehört. Als räumliches Ausweichen bezeichne ich auch die umfangreichen Ausflüge in die Landesgeschichte (S. 63 ff.), die man besser dort nachliest, wo sie abgeschrieben wurden, und die abschnittsweise Gestaltung des Heimatbuches als Wanderführer (S. 140 ff.).

Auswahl und Gliederung des Stoffes folgen sehr willkürlichen Kriterien. So kommt er beispielsweise unter dem Titel „Pfarrkirche“, der er ohnehin nur wenige Zeilen gönnt, auf seine favorisierten Bajuwaren, auf das Aperschnalzen und weiteres Brauchtum zu sprechen (S. 58). Unter dem Titel „Unser Heimatort, seine Entstehung und seine Geschichte“ folgt ein wahlloses Konglomerat von Fakten und Jahreszahlen, bei dem keine thematische und nur eine sehr grobe chronologische Ordnung zu erkennen ist

(S. 68 ff.). Chaos ist schwer zu beschreiben, um als Rezensent nicht unglaubwürdig zu werden, muß man sich wenigstens um die Darstellung von Beispielen bemühen: S. 84 werden ohne weitere Ausweisung Unwetter und Hochwasser zwischen 1830 und 1991 zusammengefaßt. S. 91 folgt – nach dem Weinbergschnecken Großhandel – eine Überschrift „Hochwasser in Neumarkt“ mit der Erwähnung zweier weiterer Hochwasserkatastrophen 1918 und 1919. Auf den Seiten 92 und 93 wechseln Überschriften zu folgenden Themen einander ab: Notgeld – Kriegerdenkmal – Brand – Naturerscheinung (Nordlicht) – Bisamratten – Autobusverkehr, welch letzterer auch schon S. 90 beschrieben wurde. Selbst im Kapitel „Schulwesen“, bei dem der Autor naturgemäß „Heimvorteil“ besitzt, erfolgte – offenbar – die Abschrift der Schulchronik in einem Ausmaß unsystematisch, daß auch diese Angaben viel an Wert verlieren (S. 167 ff.). Die Betonung seiner Verdienste um die Errichtung von Hauptschule und Schulzentrum Neumarkt seien dem Autor durchaus gegönnt. Subjektive Auswahlkriterien und verschlüsselte Anordnung verderben jedoch den Gehalt eines Materials, dem andernfalls über den Ort hinaus Bedeutung hätte zukommen können.

Das Scheitern in der Bewältigung des Stoffes wird begleitet von unübersehbaren inhaltlichen Fehlleistungen. Die Fairneß erfordert, Unverständnis von Fehlern zu trennen. Es sind wenig mehr als eine Handvoll Salzburger Orte, die auf die Existenz einer römischen Poststation innerhalb ihrer heutigen Gemeindegrenzen verweisen können. Zu ihnen zählt mit Tarnantone auch Neumarkt. Außer mit – gewohnt qualitativollen – Bildern der Ausgrabungen und Funde weiß der Autor mit dieser Chance nichts anzufangen (S. 45 ff.). Weder bemüht er sich, dem Wesen einer römischen Poststation mit Hilfe der umfangreichen Literatur nahe zu kommen, noch sieht er, wieviel von der Funktion des späteren Neumarkt Tarnantone schon vorweggenommen hat. Sein völliges Unverständnis gegenüber diesem Phänomen kommt darin zum Ausdruck, daß er die Namensänderungen Ivarus/Igonta–Salzach, Iuvavum–Salzburg und Tarnantone–Neumarkt als gleichwertig über einen Leisten schlägt (S. 50, 73). Statt fundierter Recherchen wendet er sich „römerzeitlichen“ Eselhufeisen (!) am Gestade des Wallersees und laienhaften Vorstellungen von Luftbildarchäologie zu, woraus er in der Ostbucht „Sommerstätte“ für iuvavensische Verwaltungsbeamte konstruiert (S. 43 f.).

Als ersten Nachweis für „Neumarkt“ nimmt er die Erwähnung eines „Dietmarv (de) Niuwenmarkt“ um 1190 in Anspruch (SUB I S. 481 Nr. 421) (S. 73). Wo immer sich dieses Dietmars Neumarkt befand, am Wallersee lag es bestimmt nicht. Allein diese Annahme des Autors – vielleicht Resultat des Wunsches, endlich einmal gegenüber Vogl originell sein zu dürfen – zeigt sein völliges Unverständnis für die Entstehung des Heimatortes. Es bleibt bei dem, was Herbert Klein einleitend in und bei der Rezension zu Vogls Bücher festgestellt hat: In einer Gegend, in der der Erzbischof schwach begütert ist, erwirbt er um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine kleine Grundherrschaft, auf der er zur Festigung seiner Präsenz planmäßig den „novum forum“ anlegt. Ein „Niuwenmarkt“, das zwei Generationen vorher auftritt, hat damit nichts zu tun. Interessant wäre hier vielmehr die Erörterung der Frage gewesen, gegen welchen alten Markt Neumarkt sich als neuer Markt profilieren mußte? Wenn der Autor dafür das seit einem halben Jahrtausend untergegangene Tarnantone in Anspruch nimmt (S. 73), so erübrigt sich dazu jeder Kommentar. Anstatt auf die naheliegende Problematik „Altenmarkt“ – „Neumarkt“ einzugehen, streicht er die ganz singuläre Nennung „novum oppidum“ heraus und gelangt von dieser im Handumdrehen zu keltischen oppida und einer mehrtausendjährigen Siedlungskontinuität (S. 73). Bei der anschließenden Beschreibung der Schanze befremdet der Verzicht auch auf die naheliegendste Literatur ebenso wie die fehlende Darstellung des Zusammenhangs, daß Marktort und Schanze aus unterschiedlichen Gründen im 13. und 17. Jahrhundert zum gleichen Zweck am gleichermaßen geeigneten Ort angelegt wurden.

In seinen belehrenden Ausführungen zur Salzburger Landesgeschichte betont der Autor wiederholt die Souveränität des Reichsfürstentums bis 1803. Das hindert ihn mitnichten, einschneidende Veränderungen beim Schulwesen, beim Bauernstand und beim Gemeinwesen auf Maria Theresia und Joseph II. zurückzuführen (S. 137, 153, 166). Beim Gemeinwesen findet die Autonomie der Bürgergemeinde von Neumarkt – mit Ausnahme der peripheren Erwähnung des Markttrichters (S. 80, 161) – nicht statt. Hier wäre nicht mehr zu tun gewesen, als die Angaben bei Vogl über die Gemeinde, ihre Rechte, Pflichten, Gewohnheiten und Funktionäre mit den adäquaten Ergebnissen in den Chroniken anderer Salzburger Markorte zu vergleichen, um Gemeinsamkeiten und Besonderheiten festzustellen. Wo er sich auf dieses Gebiet wagt – bei der Katastralvermessung und im 19. Jahrhundert (S. 137) –, wird für den Rezensenten Schweigen zum Gebot der Höflichkeit. Die erste Trennung der Gemeinden Neumarkt und Köstendorf 1861 (LGBI 1/1861) findet keine Erwähnung. Umso mehr würde man sich zu den Umgemeindungen 1938 und 1950 erhoffen, die der Autor schließlich als Zeitzeuge erlebt hat. Den

Hintergrund der nationalsozialistischen Gemeindepolitik oder Vergleiche – z. B. mit Hallein-Oberalm – erwartet man sich ohnehin nicht. Tatsächlich trifft er 1939 einen guten Ansatz (S. 96). Kaum schöpft man Hoffnung, bricht er ihn ab und geht – bei der ihm eigenen Sprunghaftigkeit – zu anderen Themen über. Die Trennung 1950 ist ihm überhaupt nur vier Sätze wert (S. 98). Da muß es doch Grabenkämpfe gegeben haben, Proponentenkomitees, fraktionsübergreifende Bündnisse und Wühlarbeit – wer, wenn nicht der Ortschronist, sollte sie schildern? Vogl hat das bei den Pfarrgemeindegrenzen für 1858/59 durchaus liebevoll, aber einprägsam vorgeführt. Auch hier bleibt der Autor gegenüber seinem Vorgänger um Längen zurück.

Auch die bedauerlich große Zahl an Fehlern läßt sich nur an Beispielen demonstrieren. Sie betreffen alle Ebenen: In der Terminologie die Vermischung von Begriffen wie Maut und Zoll oder Hofurbar und Hofmark (S. 69, 158); in der „großen Geschichte“ den angeblichen Beginn des Ersten Weltkriegs am 23. Juni (statt am 28. Juli) 1914, des Zweiten Weltkriegs am 3. September 1938 (statt am 1. September 1939) (S. 171 f.); auf Landesebene das falsche Landeswappen schon auf dem Umschlag (Löwe in Silber statt in Gold); auf Bezirksebene die Klassifizierung der Gaue und Bezirkshauptmannschaften als Bezirksgerichte (S. 165); auf Gemeindeebene: „Neumarkt erhielt als der älteste Markt des Flachgaus 1366 das Marktrecht“ (S. 52). Diese Behauptung wiederholt der Autor noch mehrmals (u. a. S. 79, 123, 134). Kern der Aussage ist die Privilegierung eines Dienstag-Wochenmarkts für Neumarkt durch Erzbischof Pilgrim. Darüber, ob ein Ort, der von Anfang an „Neumarkt“ genannt wurde, erst dadurch das Marktrecht erhielt, könnte man diskutieren. Fragwürdig erscheint weiters, allein zur Unterbringung des Superlativs „ältester“ eine Jahreszahl des Spätmittelalters mit dem knapp hundert Jahre alten Regionalbegriff „Flachgau“ zu verbinden. Nicht zu erörtern ist jedoch, daß Pilgrims Urkunde nicht von 1366, sondern vom 17. Oktober 1386 datiert. Dieses Datum hat Franz Martin 1944 anhand des Originals bestimmt und publiziert (AB I Nr. 384), es stimmt mit dem Insert in der Bestätigung der Urkunde von 1541 überein (SLA GA XXXIV/16, fol. 13). Der Autor verfügt über das Original-Diplom in seinem Museum, folgt aber unbeirrt der falschen Datierung bei Vogl, dem hier ein seltener Fehler unterlief. Hätte er es abgebildet, vielleicht wäre es ihm aufgefallen. Welche Anstrengungen unternehmen andere Chronisten, um Kopien der ältesten Urkunden ihrer Gemeinde aus entlegenen Archiven zu beschaffen! Der Autor hat mehrere Originale in Händen, verzichtet aber auf ihre Abbildung und beschränkt sich statt dessen bei seinen Faksimiles vorwiegend auf das Bürgermeister- und Gemeindeblatt, jedenfalls ausschließlich auf gedruckte oder maschinengeschriebene Dokumente des 20. Jahrhunderts!

Der Fehlerliste ließe sich eine Fehlliste jener Themen zur Seite stellen, die der Autor bestenfalls streift oder gänzlich unterdrückt. Die Herren von Tann sind ihm nur eine kurze (S. 158), die Kunstgeschichte nur eine sehr kurze (S. 82) und die Auswirkungen der Gründung von Neumarkt auf die Siedlungsstrukturen des Wallerseeraums nahezu keine Erwähnung wert. Neben Köstendorf – worauf er verweist – sahen sich davon auch Henndorf, Seekirchen und Straßwalchen betroffen. Das berührt auch die Wirtschaftsgeschichte, der er zwar eine Überschrift widmet, unter der er aber keinerlei zutreffende Vorstellungen zum Leben in einem frühneuzeitlichen Marktort entwickelt (S. 123 ff.). Unter der Fehlliste ist auch der wissenschaftliche Apparat abzuschreiben. Im Unterschied zur Universität hat das Landesarchiv hier immer um Verständnis für die Chronisten geworben und lediglich auf die Einhaltung minimaler Kriterien gedrängt. Mit der nur gelegentlichen Benennung von Gewährleuten im Text und einer Literaturliste, die den Band I/1 der Geschichte Salzburgs gerade noch erwähnt, unterschreitet der Autor noch die Minimalanforderungen.

Wenn eine Gemeinde ein Bauvorhaben ausschreibt, so ist es selbstverständlich, daß sie sich bei seiner Planung und Durchführung auf eine Reihe von Experten stützt. Gleiches gilt bei der Schaffung eines immateriellen Werts wie der Dokumentation der eigenen Identität. In der Reihe der Fachleute muß auch der bodenständige Ortschronist seinen Platz finden, er kann sogar durchaus als „Generalunternehmer“ auftreten. Aber je größer die Gemeinde ist, umso mehr wird die Teamarbeit erforderlich sein. Neumarkt hat sich anders entschieden. Möglicherweise war die Intention eine andere. Sechsmal ist der Autor abgebildet. Den ersten wie den letzten Satz seines Textes beginnt er mit „Ich“ und dazwischen kommt das Personalpronomen der ersten Person Einzahl – zumal im Nominativ – auch nicht selten vor. Vielleicht muß man das Buch als Denkmal nicht nur für Neumarkt, sondern auch für seinen Ehrenbürger verstehen. Dann läßt sich manches erklären und das Mäzenatentum der Gemeinde bewundern.

Fritz Koller

*Handbuch zur neueren Geschichte Tirols.* Hg. Helmut Reinalter. Bd. 2, *Zeitgeschichte*, hg. v. Anton Pelinka u. Andreas Maislinger: 1. Teil *Politische Geschichte*, 2. Teil *Wirtschaft und Kultur*. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1993, 671 u. 582 S.

Obwohl den Herausgebern bewußt war, daß die Geschichte Tirols seit 1918 über ein Land geschrieben werden muß, das auf zwei Staaten aufgeteilt worden ist (niemand fragt die Salzburger über ihre Aufteilung zwischen Österreich und Bayern), ist das Südtirol-Problem Kernstück des vorliegenden Bandes 2/1 (333 Seiten Südtirol, 280 Seiten Nord- und Osttirol). Wohl um eine halbwegs emotionslose Darstellung zu erhalten, wurde der gebürtige Niederösterreicher und an der Universität Salzburg lehrende Hanns Haas gebeten, die Ereignisse um die Festlegung der Brennergrenze im Jahr 1919 zu schildern. Trotzdem ist bei allen Autoren ihre parteipolitische Bindung erkennbar, was aber nicht so ins Gewicht fällt, wie die manchmal zu journalistischen Formulierungen. Insgesamt ergibt das vorliegende Buch aber einen Einblick in die letzten 70 Jahre der Tiroler Geschichte aus einem neuen Gesichtswinkel, der die bisher erschienene Südtirol-Literatur sinnvoll erweitert. Zusätzliche Aktualität erhielt die detailgetreue Schilderung der Kämpfe Anfang der Sechzigerjahre unseres Jahrhunderts durch die kürzlich erfolgte Ausstrahlung des 3. Teils des Fernsehfilms „Verkaufte Heimat“ von Felix Mitterer.

In unseren „Mitteilungen“ sollen in einer Rezension vor allem die Hinweise auf Salzburg berücksichtigt werden.

Im Beitrag von *Egon Pinzer*, Tirol von innen am Ende des Ersten Weltkrieges, ist der Beschluß des Gemeindeausschusses der Stadt Lienz vom 4. März 1919 interessant, daß der Bezirk Lienz, vergrößert um Spittal und Kötschach, eine Vereinigung mit Salzburg anstreben soll, um sich gemeinsam mit diesem an Bayern anzuschließen (S. 69). Die weitere Suche nach Salzburg-Bezügen wird dadurch erschwert, daß im Ortsregister die Salurner Klause und Salzburg nicht nur optisch vermischt wurden. Ansonsten reicht der Bogen vom späteren Erzbischof Sigismund Waitz bis Landeshauptmann Josef Klaus (S. 477). Im Gegensatz zum heutigen ORF-Generalintendanten, dem Salzburger Gerd Bacher, verhinderte die BAS-Zugehörigkeit von Dr. Eduard Widmoser 1963 eine Bestellung zum Landesarchivdirektor in Salzburg (S. 472). Der letzte Beitrag von *Rainer Nick* und *Christian Engl* durchleuchtet das politische System des Bundeslandes „Tirol 1945–1986“. Die beigefügten Tabellen geben interessante Hinweise auf die politischen Aktivitäten einzelner Bevölkerungsschichten, z. B., daß in Salzburg bis 1984 die Frauen den höchsten Anteil an Landtagsmitgliedern mit (freilich nur) 16,7% gegenüber Tirol mit 2,8% bzw. 0,0% in Burgenland, Nieder- und Oberösterreich, in der Steiermark und in Wien aufwies.

Da der Salzburger Andreas Maislinger Mitherausgeber ist, wurden die beiden Teilbände verstärkt unter sozialwissenschaftlicher Betrachtungsweise erarbeitet, obwohl von ihm selbst kein Beitrag aufscheint. Im 2. Teil wird die Hochkultur in Literatur, Musik und Bildender Kunst der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg behandelt und der Entwicklung in Schule, Universität und Kirche gegenübergestellt. Die Schlußaussagen des ausgezeichnet rechnerisierten Beitrags von *Paul Tschurtschenthaler* über den Tourismus in Tirol gelten auch für Salzburg, nämlich daß der derzeit oft geschmähte Fremdenverkehr ein Initialzündler für die vergangene wirtschaftliche Entwicklung war. Der ökonomische Wert ist ein Faktum, die gesellschaftlichen Wirkungen sind (noch) nicht eindeutig zuzuordnen. Er überläßt dem Leser die Wertung der (derzeitigen) wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände. Den Abschluß bildet die Auswertung einer österreichweiten Fragebogenaktion durch *Paul M. Zulehner*, wodurch die aktuelle Position des Tirolers zum „Heiligen Land Tirol“, seine Stellung zur katholischen Kirche aufgezeigt wird.

Die beiden Bände sind mit zahlreichen Tabellen, statistischem Material, je einem umfangreichen Literaturverzeichnis, Personen- und Ortsregister ausgestattet. Sie entsprechen voll den Anforderungen, die an ein Handbuch zur Zeitgeschichte gestellt werden können.

Friederike Zaisberger

*Josef Schatz, Wörterbuch der Tiroler Mundarten.* Für den Druck vorbereitet v. *Karl Finsterwalder*. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1993; unveränderter Nachdruck d. Ausgabe 1955; 2 Bände, XXVI, 751 S. (= Schlern-Schriften 119 u. 120).

Das Buch ist ein unveränderter Nachdruck der Erstauflage von 1955. In fast 40 Jahren hat sich der „Schatz“ als Wörterbuch einer wichtigen und vielgestaltigen bairischen Dialektlandschaft hervorragend bewährt. Es ist dem Verlag dafür zu danken, daß er das Werk durch Neudruck wieder leicht zugänglich gemacht hat. – Das Manuskript hatte schon eine Geschichte hinter sich, als es 1955 im Druck erschien: Die Veröffentlichung bereits 1944 scheiterte in den Wirren des zu Ende gehenden Zweiten Weltkriegs. Daß es, nach dem Tod von Josef Schatz am 23. März 1950, doch noch zum Druck befördert werden konnte, ist einerseits dem unbeirrten Bemühen von R. Klebelsberg, dem verdienten Herausgeber der

Schlern-Schriften, andererseits aber vor allem dem Einsatz und der Arbeit von Karl Finsterwalder zu danken. Die Vorworte und die Vorbemerkungen des Redaktors (Finsterwalder) berichten darüber.

Schatz hatte zusammen mit seinen Schülern wertvolle Wortschatzsammlungen aus allen Teilen Tirols (selbstverständlich mit Einschluß von Südtirol) zusammengetragen. Das Wörterbuchmanuskript wies allerdings noch erhebliche technische Mängel (alphabetische Anordnung, Lautschrift) auf, die Finsterwalder unter größtmöglicher Schonung des Manuskripts seines Lehrers nach Möglichkeit behob. Außerdem fügte er zahlreiche Ergänzungen und Nachträge hinzu, so daß das Wörterbuch mit gutem Recht als „Schatz/Finsterwalder“ zitiert wird. Es wird einerseits wissenschaftlichen Ansprüchen voll gerecht, nimmt aber andererseits auf die Bedürfnisse sprachwissenschaftlicher Laien Bedacht. Daß die doppelte Aufgabe gut gelöst wurde, beweisen der Erfolg und die Notwendigkeit dieses Nachdrucks. Die Stärken des Buches liegen in der Dokumentation eines umfangreichen Wortschatzes, in den Angaben über die jeweilige Wortverbreitung (Belegorte, freilich meist nicht erschöpfend), in der zuverlässigen Notierung der Aussprachevarianten und in den Hinweisen zur historischen Einordnung (Etymologie). Häufig werden auch Belege aus lokalen historischen Quellen (z. B. Weistümer u. a.) beigebracht. Die Bedeutungsangaben sind meist knapp, auch Verwendungsbeispiele, Redensarten u. ä. sind selten; wenn da Wünsche offen bleiben, ist zu bedenken, daß anders der knappe, handliche Umfang nicht zu halten gewesen wäre.

Für den Wortschatz der Salzburger Mundarten enthält das Wörterbuch der Tiroler Mundarten vor allem für die Gebirgsgaue (Pinzgau, Pongau) viele Entsprechungen aus Nordosttirol (Unterinntal, Brixental, Großglockner). Da sich die Fertigstellung des großen „Wörterbuches der bairischen Mundarten in Österreich“ noch Jahrzehnte hinziehen wird, kommt den regionalen Dialektwörterbüchern große Bedeutung zu. Das Wörterbuch der Tiroler Mundarten von Schatz/Finsterwalder nimmt unter ihnen den führenden Platz ein. Allen, die Aufschluß über Dialektwörter suchen oder die sonst Interesse an den alten Mundarten haben, kann der „Schatz/Finsterwalder“ nur angelegentlich empfohlen werden.

Ingo Reiffenstein

*Tiroler Bibliographien. Tirolensienkatalog. Zuwachsverzeichnis der UB Innsbruck für das Jahr 1992.* Bearb. v. Karin Heller, Klaus Niedermair, Maria Seißl. Tiroler Heimat, Beihefte XIII. Innsbruck 1993, 164 S.

Die durch ein umfangreiches Stichwortregister gut erschlossene Bibliographie Tirols für das Jahr 1992 weist zahlreiche, auch für Salzburg relevante Titel auf. Die Benützung ist allerdings nicht leicht, da z. B. bei „Palme Rudolf“ sowohl im Autorenregister wie auch unter Wirtschaftsgeschichte (S. 92) auf „0240“ verwiesen wird und diese Nummer dann unter den Titelanzeigen fehlt.

Friederike Zaisberger

*Hanns Haas, Robert Hoffmann, Kurt Luger (Hg.), Weltbühne und Naturkulisse. Zwei Jahrhunderte Salzburg-Tourismus.* Verlag Anton Pustet, Salzburg 1994. 215 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb.

Auf den Spuren des Tourismus befand sich ein Team, das sich hauptsächlich aus Autorinnen und Autoren aus dem Haus der Gesellschaftswissenschaften der Universität Salzburg bestand, um die Entwicklungen und Ausprägungen des Fremdenverkehrs in Vergangenheit und Gegenwart aufzuzeigen.

Die beiden Historiker und Mitherausgeber *Hanns Haas* und *Robert Hoffmann* beginnen die Reihe der fundierten historischen Beiträge mit je vier Aufsätzen über die „Frühzeit“: Bevor der Tourismus vor rund 200 Jahren im Erzbistum Salzburg einsetzte, war es ein armes Land mit bescheidenen Erwerbsmöglichkeiten (*Hanns Haas*). Waren es bis zum Zeitalter der Aufklärung in erster Linie berufliche Gründe, die jemanden bewegen, auf Reisen zu gehen, so vollzog sich nun ein Wandel. Neben die Berufsreise trat die Bildungsreise, die der Erweiterung des geistigen Horizonts dienen sollte. Zahlreiche Reiseschriftsteller setzten sich in ihren topografischen, historischen sowie naturwissenschaftlich und anthropologisch orientierten Beschreibungen mit Stadt und Land Salzburg in der Zeit des frühen „Wissenschaftstourismus“ (*Robert Hoffmann*) auseinander. Die Verfasser dieser Reisetagebücher trugen auch wesentlich zur Ausdehnung des Bekanntheitsgrades von Salzburg bei und können zu Recht als „Pioniere der Fremdenverkehrswerbung“ bezeichnet werden. Ab 1815 wurde Salzburg von den Romantikern entdeckt, die vor allem die „ideale“ Salzburger Landschaft bewunderten.

Mit der Eröffnung der Kaiserin-Elisabeth-Westbahn am 24. Mai 1860 änderten sich sowohl die soziale Herkunft der Touristen als auch die Motivationen für das Reisen. Salzburg avancierte zur „Saisontstadt“ und ab 1918 zur Festspielstadt.

Zahlreiche ländliche Dörfer verwandelten sich in Form von „Sommerfrischen“ ab den 1880er Jahren für das gehobene Bürgertum, ab 1890 auch für die Mittelklasse, zu „Ffilialen der städtisch-bürgerlichen Kultur“ (*Hoffmann*). Vor allem die Erklärungen des Gesinnungswandels der Reisenden und der veränderten Ansprüche an Land und Leute ist eine der Stärken der informativen Beiträge von *Robert Hoffmann*. Beschäftigt er sich hauptsächlich mit den Begebenheiten in der Stadt und ihrer näheren Umgebung, so untersucht *Hanns Haas* in zwei Aufsätzen das Gebirgsland. Er schildert vortrefflich die Eroberung der fremden, feindlichen Welt der Berge und analysiert die veränderte Geisteshaltung gegenüber dieser ursprünglichen „terra incognita“ bis zum Einsetzen des Massentourismus.

Dem frühen Wintertourismus und dem motorisierten Tourismus widmet *Guido Müller* je einen interessanten Beitrag. Mit den Auswirkungen des Bahnbaus auf die Gastronomie und die Weiterentwicklung bis zum 20. Jahrhundert befaßt sich *Thomas Hellmuth*. Der ebenfalls sehr anregende Aufsatz von *Ewald Hiebl* behandelt den Bädertourismus vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg.

Kritisch und doch sehr einfühlsam beschreibt *Ernst Hanisch* den Fremdenverkehr vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zum Jahr 1938. Dabei wird vor allem die Beziehung der Einheimischen zu den Fremden, was konkret der Bediensteten (Salzburger) zu den (deutschen) Gästen hieß, beleuchtet. Die zwanzig Jahre zwischen den beiden Weltkriegen waren in der Stadt durch die 1920 ins Leben gerufenen Festspiele und deren Auswirkungen geprägt und auf dem Land durch die kurzfristig einsetzenden „Volksreisen für den kleinen Mann“, die das Berliner Reisebüro Dr. Degener nach Golling anbot, bis ihnen durch Hitlers 1000-Mark-Sperre ein abruptes Ende gesetzt wurde. Hanisch ging auch der Frage nach, welchen soziokulturellen Wandel der Fremdenverkehr bei der ländlichen Bevölkerung mit sich brachte und bezog in seine Darstellung die Seelsorgeberichte der Pfarrer, in denen eine eigene Rubrik den Auswirkungen des Fremdenverkehrs gewidmet war, mit ein.

Auf die gegensätzlichen Welten zwischen Einheimischen und Touristen in der Stadt Salzburg wird unter anderem auch in dem ansprechenden Beitrag von *Ulrike Kammerhofer-Ackermann* eingegangen, die den Festspieltourismus in der Zwischenkriegszeit beleuchtet.

Mit dem auch für Salzburg nicht unproblematischen Jahrzehnt um den Zweiten Weltkrieg befaßt sich *Gert Kerschbaumer*. Es erfolgte zwar eine kurzfristige Belebung des Tourismus durch die diversen „Kraft-durch-Freude“-Urlauber, der nationalsozialistische „Gau der guten Nerven“ mutierte aber rasch zu einem überfüllten Lazarettgaw: Spitäler, Bäder und Kuranstalten dienten zunehmend dazu, verwundete Soldaten und Offiziere medizinisch zu versorgen, nachzubehandeln und wieder „wehrfähig“ zu machen (*Kerschbaumer*, S. 127).

Unmittelbar nach dem Krieg entwickelte sich das amerikanisch besetzte Salzburg zu einem internationalen Flüchtlingslager und erst in den Fünfzigerjahren konnte wieder eine Aufschwungphase verzeichnet werden. An diese Zeit des Aufbaus (1947–1954/55) schloß eine Phase des Ausbaus und Aufschwungs (1955/56–1973/74) an, bis mit den Jahren 1973/74–1986 eine Stagnation einsetzte. Seit 1986 vollzieht sich aber nach der Einführung des Salzburger Fremdenverkehrsgesetzes 1985 mit einer damit verbundenen Neuorganisation ein Strukturwandel im Salzburger Tourismus, bei dem vor allem die Umweltfrage als Hauptaufgabe einer langfristigen Fremdenverkehrspolitik gesehen wird (*Anna Hofstätter-Schmidt*).

Nach der Entwicklung des Fremdenverkehrs und dessen Folgen auf Mensch und Umwelt in der Vergangenheit befaßt sich der letzte Teil des Buches mit aktuellen Problemen, wie der Beziehung zwischen Landwirtschaft und Fremdenverkehr (*Franz Rest*) und der Entstehung und des Ausbaus einzelner Schregionen Salzburgs (*Reinhard Bachleitner*). Auch der Tourismuswerbung (*Hans Scharfetter*) sowie der Geschichte des Naturschutzes (*Johannes Straubinger*) ist jeweils ein aufschlußreicher Beitrag gewidmet.

Der das „Triumvirat“ der Herausgeber komplettierende Kommunikationswissenschaftler *Kurt Luger* verdeutlicht in seiner pointierten Schilderung der Unterhaltungsindustrie die Anziehungskraft der Stadt Salzburg in der Gegenwart. Neben dem Konsumartikel „Mozart“ stellen die Festspiele als Ausdruck der Hochkultur, aber auch zahlreiche Filme, für die Salzburg die Kulisse bot – allen voran noch immer „Sound of Music“ –, einen wesentlichen Faktor für die Popularität Salzburgs dar.

Neben all diesen Aufsätzen aus der Sicht des unbeteiligten Wissenschaftlers kommen aber auch ein Ehepaar aus Gastein, das den Tourismus als eine unausweichliche ökonomische Notwendigkeit verstand, um sich eine Lebensgrundlage neben dem landwirtschaftlichen Betrieb zu schaffen, zu Wort, und eine jener Tourismuspionierinnen, die sich seit den 50er Jahren mit viel Engagement einen Gastgewerbebetrieb aufgebaut hat (*Franz Rest* und *Kurt Luger*).

„Weltbühne und Naturkulisse“ kann als ein gelungenes Werk zur Genese des Fremdenverkehrs im Bundesland Salzburg bezeichnet werden. Das Buch zeichnet sich in erster Linie durch eine wohlpropor-

tionierte Darstellung von Stadt und Land, von Gästen und Gastgeber sowie von Vergangenheit und Gegenwart aus und gibt auch interessante Ausblicke für die Zukunft. Lediglich die Anordnung der Darstellungen auf den Farbbildbögen läßt manchmal bei den Beiträgen über die Gegenwart den Zusammenhang zum Text ein wenig vermissen. Die Stärke des Papiers erweist sich ebenfalls als etwas störend bei einer anderen sinnlichen Wahrnehmung des Buches, nämlich beim Umblättern. Dabei würde der Inhalt des Buches auch auf dünnerem Papier beweisen, daß ein gewichtiges Stück Salzburger Tourismusgeschichte geschrieben wurde.

Sabine Falk-Veits

*Adolf Schinnerl, 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Adnet 1891–1991. Eine Dorfgeschichte*, hg. v. d. Freiwilligen Feuerwehr Adnet im Eigenverlag.

Vereinsgeschichten nehmen in als Ortschroniken bezeichneten Büchern meist viel zu viel Platz ein, besonders wenn der Leser dann dabei in erster Linie auf Mitgliederverzeichnisse stößt und deshalb eher den Eindruck gewinnt, daß diese mehr Einzelinteressen dienen und bei einer größeren Leserschaft daher auch weniger Gefallen finden. Die Freiwillige Feuerwehr Adnet gab eine eigene Chronik heraus und tat damit gut daran. Man hat ein gut gestaltetes, reich bebildertes und fest gebundenes Buch vor sich, was auch nicht immer selbstverständlich ist. Es beginnt mit der Feuerordnung des Fürsterzbischofs Paris Lodron aus dem Jahr 1648, die allgemeine Geschichte des Feuerwehrwesens im Land Salzburg greift daher über die eigene Vereinsgeschichte beträchtlich weiter zurück. Als besonders gut gelungen kann bezeichnet werden, daß – wie der Untertitel besagt – mit dieser Vereinschronik auch eine Ortschronik eng verbunden ist und daher vieles bringt, das auch einen weiteren Leserkreis ansprechen wird. So wird allein der Dorfbrand von 1890 ausführlich und gut belegt beschrieben, da dieser Brand ja auch äußerer Anlaß war zur Gründung einer eigenen Feuerwehr. Zunächst noch einfache Ausstattung, Vereinsleben und erste Bewähungen bei Bränden im Ort oder in Nachbargemeinden, aber auch sonstige Katastrophenfälle werden beschrieben. Die Auszüge aus den Jahresberichten zeigen, daß tüchtige Schriftführer am Werk waren. So kann man beispielsweise gut nachempfinden, daß sich ein verspätetes Eintreffen beim Großbrand in der Brauerei Kaltenhausen im Jahr 1913, weil ein Rad vom Wagen gebrochen war, auf die Seele der wackeren Wehrmänner schlug, bei einem kurz darauf ausgebrochenen Brand ebendort aber wieder zufrieden festgestellt werden konnte, daß sich die Adneter Wehr durch rasche Bereitschaft auszeichnete. Für die Schilderung der harten Zeiten des Ersten und Zweiten Weltkriegs sowie der bitteren Jahre dazwischen und danach werden auch die Schulberichte des Orts herangezogen, die gute Einblicke in das Denken und Fühlen des einfachen Bürgers gestatten. Besonders hervorgehoben ist dabei die Treue und Kameradschaft der Angehörigen der Freiwilligen Feuerwehr, die sich trotz aller Widerwärtigkeiten der äußeren Umstände voll und ganz der idealen guten Sache widmeten. Die späteren Friedensjahre brachten dann neben besserer und modernerer Ausrüstung auch wieder die Möglichkeit, bei geselligem Beisammensein die Freundschaft unter weniger harten Bedingungen zu pflegen. Anekdoten, statistische Zusammenstellungen, z. B. auch der Einsatzleistungen seit 1891 in Kurzform sowie ein zusammenfassender Bericht über das 100-Jahr-Jubiläum beschließen diesen im ganzen gesehen gut gelungenen Band.

Otmar Weber

*Urgroßvaters Bilderschatz. Das große Buch vom alten Salzburg. Altsalzbürger Ansichten aus Stadt und Land*, hg. zum 100jährigen Bestand der Druckerei Huttegger in Salzburg. Eigenverlag, 1993.

Zum 100jährigen Jubiläum ihrer Gründung brachte die Druckerei Huttegger einen Bildband unter dem genannten Titel heraus. Dieser Band der mit viel Liebe und Sachkenntnis zusammengestellt ist, bringt nicht nur die Geschichte und Entwicklung der Druckerei Huttegger von ihren Anfängen bis zum heutigen modernen Betrieb, sondern auch aus ihrem Archiv eine Fülle von Ansichten Salzburgs aus Stadt und Land, die dem, der an der Entwicklung Salzburgs im letzten Centenium interessiert ist, so richtig zeigt, wie sehr sich Salzburg in diesem Zeitraum verändert hat.

Aus dem fotografischen Bilderschatz des Gründers und somit aus der Frühzeit der Fotografie in Salzburg wurden Fotos ausgewählt und reproduziert, die die städtische Entwicklung Lehens und der angrenzenden Teile Müllns vom fast freien Land zum dicht verbauten Stadtteil anschaulich zeigen. Wer auf diese Fotos, nach einer kleinen Kostprobe, die früher herausgegeben worden war, mit Spannung wartete, wurde nicht getäuscht. Die Ausstattung und der Druck sind dem Anlaß gemäß entsprechend qualitativvoll.

Das Buch ist seiner Anlage nach und dem Inhalt gemäß eine weite Verbreitung zu wünschen allen, denen Salzburg am Herzen liegt, sehr zu empfehlen.

Walter Rollett

*Homo Ludens. Der spielende Mensch II. Internationale Beiträge des Instituts für Spielforschung und Spielpädagogik an der Hochschule „Mozarteum“.* Hg. v. Günther G. Bauer. Salzburg 1992.

Dieser zweite Band steht unter Mottos von Shakespeare bis Schnitzler über das Leben als Spiel. Unter den Beiträgen von *Bernward Thole, Rainer Buland, Hein Retter, Brian Sutton Smith, Wolfgang Einsiedler, Christine Wagner, Sigrid Paul, Margot Dietrich, Dieter Strehl, Günther G. Bauer, Gerhard Ammerer, Manfred Zollinger, Hanan Bruen* wird über Spielkritik, Grundlegung einer Spielforschung, Kindheit und Kinderspiel berichtet. Neben Bemerkungen zu einer Kritik psychologischer Spieltheorie des 20. Jahrhunderts, pädagogisch-psychologische Grundprobleme der Kinderspiele in englischer Sprache, Bewegungsspiel, afrikanische Spiele, das deutsche Spielkartenmuseum Leinfelden-Echterdingen, Spielkartenfirmen, Glückspielgesetzgebung der Habsburger, dem Vorwort zu einem Reprint „Der belehrte und bekehrte Spieler“ mit Hintergrundaspekten und Textbemerkungen ist für Salzburg der Aufsatz über das Salzburger Hexenspiel besonders wichtig, ebenso Gerhard Ammerers Bemerkungen zum Kupferstich „Abbildung des jetzigen Politischen L'ombre Spiels im Hause der Frau Germanin, 1757“. Sie ist als Information zum Stand des Siebenjährigen Kriegs aufzufassen und wurde vom Institut für Spielforschung und Spielpädagogik erworben, ein Beispiel einer Allegorie tatsächlicher historischer Ereignisse. Allen Abhandlungen ist ein Resümee in englischer Sprache beigefügt.

Ein Reprint „Der belehrte und bekehrte Spieler“ ist angeschlossen. Buchbesprechungen, Institutsnachrichten, Kurzbiographien und eine Vorschau auf den nächsten Homo-Ludens-Band schließen die Jahresschrift ab.

Friederike Proding

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: [134](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum Salzburger Schrifttum. 679-697](#)